Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. — Cincinnati, O., den 9. April 1886. — Nummer 41.

(Für die „Deborah.")

Dämm'rung.

Ein erfrischender Hauch zieht durch das Land,
Man fühlt ihn an allen Ecken;
Er weht vom Gebirg bis zum Meeresstrand,
Den Heuchlern und Thoren zum Schrecken.

Er zieht wie der wack're Wandersmann,
Der lang sich vergebens bemühet,
Hinauf zu den Höh'n, wo die schlanke Tann'
Im sonnigen Lichtstrahl erblühet.

Ihn hält es im dunk'len Thale nicht mehr,
Wenn die Töne beginnen zu klingen;
Er wandert und suchet das Lichtermeer,
Nach Glück und Verheißung zu ringen.

Es zieht ihn mit unwiderstehlicher Macht
Hinan, wo der Lichtstrahl erschienen;
Dort glänzet die Sonne in herrlichster Pracht,
Mit Freude verheißenden Mienen.

Ihn hält es in dumpfigen Sphären nicht mehr,
Wenn die Knospen beginnen zu springen,
Wo erblühet an's Neu' was einst öde und leer,
Dort möcht' er sein Dankeslied singen.

Man kennt wohl des Wanderers Lust und Weh,
Man kennt wohl sein heißes Verlangen;
Denn Finsterniß, ewiger Winter und Schnee,
Sie machten das Herz ihm erbangen.

Und was ihm erscheinet als schädlich und schlecht,
Und was ihm die Seele belastet:
Sein Glaube an Freiheit, Wahrheit und Recht
Hat nimmer geruht und gerastet.

Die Bäume, die leblos und öde und kahl,
Und lang keine Früchte getragen,
Sie sagen: wir lieben das einsame Thal,
Wir können dein Licht nicht ertragen.

Wir harren viel lieber am dunk'len Ort,
Dein Lichtstrahl kann uns nichts frommen;
Denn Deine Beleuchtung ist nicht unser Hort
Wir gehen wie wir gekommen.

Und die Bäume, die hohl, vermodert und grau,
Wo der Dachs und der Fuchs eingenistet,
Wo das Murmelthier wuchert im dunklen Verhau,
Und die Feldmaus und Nachteul' sich flüchtet:

Sie strecken die Aeste gebiet'risch aus
Um Sonnschein und Wachsthum zu vertreiben,
Sie lieben im finstern, verfallenen Haus
Im dunk'len Wahn — zu verbleiben!

Ein erfrischender Hauch zieht durch das Land
Man fühlt ihn an allen Ecken:
Er zieht vom Gebirg' bis zum Meeresstrand,
Den Heuchlern und Thoren zum Schrecken.

Washington, 1886. C. A.

Ein deutscher Minister.

Roman von **S. Kohn**, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

Die sehnlich Erwarteten trabten rasch heran. An der Spitze ritt Hauptmann Kaufungen, ein etwa fünfzigjähriger, langer, hagerer Mann: ein tüchtiger Haudegen, ein dem Herzoge und dem Minister treu ergebener Mann.

„Excellenz," sprach er, den Degen senkend, „ich stehe zu Befehl. Bis jetzt hat kein verdächtiger Wagen von dieser Seite die würtembergische Grenze passirt, die Schurken müssen noch diesseits sein."

„Was rathen Sie uns, Kapitain?"

„Excellenz, ich glaube die Schurken müssen da irgendwo auf Nebenwegen stecken ......halt," unterbrach sich der Hauptmann, einem schwäbischen Bäuerlein, das auf einem Seitenpfad langsam heraufschritt, entgegensprengend und hart vor demselben sein Pferd plötzlich zum Stehen bringend, „hast Du keinen Wagen gesehen?"

„Joi, i joi," rief der Bauer zitternd, „ein Wagen ho i schon gesehe.....aber ......es sein gor schlimme Leut' d'rinne g'sesse...." und dabei zeigte er auf eine blaue Strieme, die ihm über Wange und Stirne lief.

„Sprich schnell und vernünftig: was war's?" rief der Hauptmann.

Der Bauer zitterte und drehte seinen dreieckigen Hut verlegen in der Hand, die blöden Augen zur Erde senkend.

„Himmelsternkreuzdonner-Mohrenelement! verfluchter Racker wirst Du sprechen?!" tobte der Offizier.

„Kaufungen, Sie verschüchtern den Mann," rief der Minister, „und er weiß nicht, was er vor Angst sprechen soll.... Komm' her, Bäuerlein, red' ohne Furcht und Zagen; und hier hast Du—der Minister warf ihm zwei Dukaten zu — aber sprich schnell, Mann, von Deiner Antwort hängt Leben und Tod ab; wenn Du mir treu berichtest, mache ich Dich zum reichsten Bauern im Lande. Wo hast Du einen Wagen gesehen? wie sah er aus und warum glaubst Du, daß schlimme Leute d'rinnen gesessen?"

Es dauerte eine Minute, bis sich der Bauer, auf den in kurzen Zwischenräumen Ungewohntes eingestürmt war, zu fassen vermochte; dann sprach er:

„Tausend Dank, allergnädigster Herr ....ich geb' doi von meiner Schwestersmann aus Dammheim den Weg, als ein Wagen grad das große angebaute Feld durchfahrt; 'sisch ja dös gar kein Weg für Wage .....und ich bleib neugierig stehe und guck 'bisle hin. Auf dem Bock nebe dem Kutscher sitzt ein feiner Herr ...und wie ich ehrerbietig mein Hütel zieh und ganz unschuldig hinschau, ruft der Herr: ‚Schmeer dem neugierige Vieh ein Hieb über's Gesicht,' und.....bevor ich mich ducke kann, haut mir der Kutscher eins mit dem Peitschestiel über's Gesicht, daß ich schier glaubt hab' — der Himmel über mir fallt zusamme ..."

„Sie sind's," brauste Oppenheim auf, „das schlechte Gewissen hat sie verrathen. ...Wohin glaubst Du, daß sie gefahren sind?"

„Wie ich a schön's Stückle g'laufe bin ...schau i mi um und schau, daß sie doi ....nach Dammheim.... wißt Ihr wo'm Neustadter Herzog sein Schloß steht — zukutschirt sin."

„Wie lange ist es, daß sie Dir begegnet sind?"

„Von der Dammheimer Kirche hat's acht g'läut'."

„Ah! Gott tausend Dank, dann erreichen wir sie und, was die Hauptsache ist, auf würtembergischen Boden—da bin ich Herr!" rief Oppenheim, sich selbstbewußt im Sattel aufrichtend.

„Hauptmann Kaufungen, Sie werden heute vielleicht Gelegenheit haben, einem entarteten Zweige unseres edlen Herzogsstammes gegenüber zu stehen; ich hoffe, daß Sie Ihre Pflicht erfüllen und Ihre Soldatenehre rein erhalten werden. — Kaufungen, Sie werden sich keinem Undankbaren verpflichten."

„Excellenz, ich habe unserem gnädigsten Landesherrn den Eid geleistet, und Sie befehlen an seiner Stelle!"

„Also vorwärts!" gebot der Minister.

Der Trupp ritt rasch weiter. Mittlerweile war die Dunkelheit hereingebrochen. Oppenheim's Herz klopfte bis in den Hals hinauf. Es war für ihn von höchster Wichtigkeit, den Mädchenräuber noch auf offener Straße zu ergreifen. Wenn es dem Herzog—daß dieser es war, der seine Tochter entführen ließ, unterlag nunmehr keinem Zweifel — gelungen war, sie auf sein festes Schloß zu bringen, so war er — Oppenheim — vielleicht schon zu spät gekommen. Er zweifelte nicht daran, daß, wenn der Herzog erfuhr, daß Clara die Tochter des allmächtigen Ministers sei, er trotz der wildesten, thierischsten Leidenschaftlichkeit einen Gewaltakt nicht wagen würde, aber wenn er ihn nicht auf offener Straße einholte: wie konnte er ihm mittheilen, daß Clara seine Tochter sei? — und diese selbst wußte es nicht, daß ihr Vater der Premierminister.—Der kleine Trupp war lange schweigend und ziemlich rasch geritten. Während sie eben eine kleine Schlucht passirten, hielt plötzlich der Hauptmann sein Pferd an, winkte nach allen Seiten Schweigen, hielt seine Hand muschelförmig an's Ohr, um die Schallstrahlen aufzufangen. An sein feines Ohr schlug von ferne ein Ton.

„Excellenz, mein Gehör trügt mich nicht—ich höre das Rollen eines Wagens ...jetzt hält er still—ich höre menschliche Stimmen..... Ich glaube, wir sind auf richtiger Fährte— en avant!" kommandirte er.

Der Hauptmann drückte dem Pferde die Sporen in die Weichen, und dasselbe flog blitzschnell dahin. Der Minister, ein vortrefflicher Reiter, hielt sich an seiner Seite; die Dragoner, ausgewählte, schlachtgewohnte Krieger, ebenso wie die Diener des Ministers folgten, blos Doktor Wolfsberg war nicht im Stande, mit dem rasenden Laufe der Anderen gleichen Schritt zu halten. In raschem Fluge hatten sie den Hohlweg durcheilt; sie brachen aus demselben, und vor ihnen lag eine weite, grüne Wiese. Der Mond trat eben aus einem Wolkenkranze, der ihn eingehüllt hatte, hervor, wodurch die weite Ebene zu überblicken war; der Hauptmann zog ein Fernrohr aus seiner Ledertasche.

„Bei dem allmächtigen Gotte! Excellenz," rief er, „dort hält ein Wagen; ein einzelner Mensch fällt den Pferden in die Zügel; was mag das bedeuten? Excellenz, belieben Sie selbst zu sehen und... vorwärts, Soldaten!"

Er reichte dem Minister das Fernrohr; dieser preßte die Lippen übereinander: „vorwärts," stieß er hervor.

„Macht Euch fertig," kommandirte der Hauptmann; die Dragoner nahmen die Karabiner zur Hand; man hörte ein gleichmäßiges Knacken, ein Aufziehen der Hähne — und wieder ging es rasch vorwärts.

In wenigen Minuten waren sie in der Nähe des Wagens angelangt. Die Scene, die sich hier abspielte, war eine eigenthümliche. Oppenheim sowohl als Kaufungen hatten die Situation sofort überblickt und erkannt. Der Wagen, auf dessen Bock zwei Männer saßen, wollte eben eine kleine Brücke passiren; ein einzelner Mann war den Pferden in die Zügel gefallen; jenseits des Baches saß auf einem schwarzen Rappen ein in einen weißen Mantel gehüllter Reiter. Die Verfolger waren jetzt schon so nahe, daß sie die laut ausgestoßenen Worte hören konnten.

„Wie untersteht Ihr Euch, meinen Pferden in die Zügel zu fallen, Elender!" rief Marlieux, der auf dem Bocke saß — „gebt Raum—oder ich schieße Euch nieder wie einen tollen Hund!"

„Ihr entführt eine Dame," sprach der junge Mann vor dem Wagen, „sie ruft um Hilfe; wenn ich auch ein einzelner Mensch bin, so ist's doch meine Pflicht, die Rettung der Gefangenen zu versuchen. Gebt die Dame frei!"

„Schießen Sie die elende Bestie nieder, oder fahren Sie weg über sie!" rief der Herzog von Neustadt, der in leidenschaftlicher Ungeduld der erwarteten Beute entgegengeritten war, vom jenseitigen Ufer. Marlieux machte Anstalt, den erhaltenen Auftrag gewissenhaft zu vollziehen: er wollte eine Pistole aus den Halfter ziehen; aber es blieb nur bei dem guten Willen, denn mit der Schnelligkeit einer Tigerkatze war die Gestalt von den Pferden weg auf Marlieux zugesprungen, hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher Kraft vom Bock heruntergerissen, zu Bo-

den geworfen und einen breiten Dolch gegen seine Brust gezückt.

„Bei dem einig einzigen Gotte!“ rief der junge Mann, „wenn der Wagen nicht sofort stille hält, bist Du ein Kind des Todes.“

“Tu Dieu!” rief der Herzog, der die heftig ausgesprochenen Worte gehört hatte — „der Wicht ist auch noch ein Jude!“

Die Scene wurde mit einer Raschheit abgespielt, wie sie eben nur von erregten Menschen in exaltirtem Zustande ausgeführt werden kann.

„Halt! im Namen des Gesetzes!“ donnerte jetzt auch Hauptmann Kaufungen. „Versucht keinen Widerstand; wir sind achtzehn bis an die Zähne bewaffnete Männer ... ...Stehen geblieben! ausgestiegen!“

„He! Mann!“ rief der Minister dem Reiter jenseits der Brücke zu, „herüberkommen, sofort .....nicht eine Sekunde gezögert ....ich zähle zehn — ist der Bursche nicht da, wenn ich die zehnte Zahl ausgesprochen, so schießt ihn nieder!“

Sechs glänzende Läufe, vom Mondschein übersilbert, richteten sich auf den Herzog von Neustadt.

„Ah!“ knirschte er mit den Zähnen, „ich komme hinüber — nicht weil ich vor Eueren Waffen zittere, nein! — ich will mir Satisfaction verschaffen!“

Die andern Reiter hatten rasch den Wagen angehalten, Marlieux entwaffnet, den Wagenschlag geöffnet. In dem Wagen befand sich Clara mit zwei Dienern, die sich widerstandslos von den Dragonern an den Sattelknöpfen aufbinden ließen.

„Ich hab' Dich wieder, Gott Lob!“ rief Oppenheim, die Tochter an sein klopfendes Herz drückend .... „Und nun zu Euch, Schurken!“

Marlieux blickte erschreckt auf; er erkannte den Minister. In dem Augenblicke war auch der Herzog an den Hauptmann herangesprengt und frug diesen barsch:

„Kennt Er mich? — ich bin Prinz aus dem regierenden Hause, der nächste Verwandte des Landesfürsten, selbst regierender Herzog in Würtemberg-Neustadt .... das ist mein Wagen .... das sind meine Leute ....“

„Und ich bin Hauptmann im Dienste seiner Durchlaucht, unseres allergnädigsten Landesherrn, und dieser Herr seine Excellenz, der Premierminister Oppenheim, der im Namen und in Vollmacht des Herzogs befiehlt, und der eben seine geraubte und wiedergefundene Tochter an sein väterliches Herz drückt.“

Es entstand eine kurze Pause. Clara, welche die kräftige Natur ihres hochbegabten Vaters besaß, hatte ihre volle Fassung bewahrt; als sie nun urplötzlich erfuhr, daß ihr geliebter Vater der mächtigste Mann im Lande war, durchzuckte sie ein eigenthümliches Gefühl der Befriedigung und Ueberraschung. Marlieux litt Todesangst. Er hatte keine Ahnung gehabt, daß das Judenmädchen die Tochter des ersten Mannes im Lande war. Er hatte den Mädchenraub begangen, er war der Nächste, den die mächtige Hand des mit Recht beleidigten Ministers erfassen und zerschmettern konnte.

„Excellenz,“ stammelte er, „ich hatte auf mein Ehrenwort keine Ahnung, daß das gnädige Fräulein Ihre Tochter ist. Hätte ich das gewußt, ich hätte mir lieber den Degen durch die Brust gerannt.“

„Das glaub' ich,“ meinte der Minister, sein vom Mondstrahl voll beleuchtetes Gesicht mit einem verächtlichen Lächeln dem Baron zuwendend.

Auch der Herzog war heftig erschrocken. Er zog seinen barettartigen Hut höflich ab, näherte sich dem Minister und reichte demselben die Hand. Oppenheim nahm sie nicht an. Der Herzog übersah die Beleidigung und sprach in unterwürfigem Tone:

„Excellenz, ich hätte die Ehre Ihrer Bekanntschaft gerne unter für mich günstigeren Umständen gemacht. Ich hatte, wie Marlieux richtig bemerkte, keine Ahnung, daß die Dame, deren wundervolle Reize mich zu wilder Leidenschaftlichkeit entflammten, Ihre Fräulein Tochter ist. Ich kann nichts anderes thun, als Sie, Herr Minister, und Sie, gnädigstes Fräulein, recht sehr, recht innig bitten ...... mir mein Benehmen zu verzeihen. — Ich würde es als ein besonderes Zeichen Ihrer Hochherzigkeit betrachten, wenn Sie die Gnade hätten, mich auf meinem Schlosse Dammheim zu besuchen und dort Nachtquartier zu nehmen.“

Oppenheim schwieg; er beachtete die Worte des Herzogs gar nicht. Dieser wollte den Minister um jeden, auch um den höchsten Preis versöhnen.

„Excellenz, ich gestehe es, ich würde Alles, was ich besitze, darum geben, das ungeschehen zu machen, was zu meinem tiefsten Bedauern geschehen ist. Wenn ich nicht beweibt wäre, würde ich mit der Bitte um die Hand Ihrer Tochter meinen Fehler zu repariren trachten. Ich würde die Verschiedenheit der Religion nicht beachten; ich würde der Welt zeigen, was ein würtembergischer Prinz, ein regierender Herr wagen darf; aber ich bin durch die Ehe gebunden.“

„Durchlaucht,“ brach Oppenheim endlich das Schweigen, das auf des Herzogs Gefolge drückend lag, „danken Sie Gott, daß ich noch rechtzeitig zur Rettung meines Kindes kam. Wäre ich — was Gott in seiner Huld allgnädigst verhütet hat, zu spät gekommen, wäre das Furchtbare geschehen—meine Tochter hätte, wenn sie gekonnt, gewiß lieber ihr Leben als ihre Ehre geopfert —: mein hoher Herr und Freund, der Herzog ist ein gerechter, strenger Fürst; wir hätten dafür gesorgt, daß ein entarteter Sprosse des erlauchten herzoglichen Hauses, der ein Mädchenräuber ist, nicht länger einen Thron — und sei es der eines so winzigen Ländchens wie es Würtemberg-Neustadt ist — durch seinen Besitz schändet!“

Es herrschte eine fürchterliche Stille im Kreise. Der Herzog biß sich die Lippen blutig; er hatte sich vergeblich tief gedemüthigt; er hatte den Minister nicht versöhnt.

„Baron Marlieux,“ wandte sich der Minister nun an diesen. „Sie sind fremd in Würtemberg und danken die Gastfreundschaft schlecht. Ich könnte Sie auf zwanzig Jahre nach Hohenasperg schicken und die Strafe wäre eine wohlverdiente. Sie sind der böse Dämon des Herzogs, Sie sind sein Kuppler. Aber es soll nicht heißen, daß ich in eigener Sache Richter war. Ich schenke Ihnen die Strafe für diese Nichtswürdigkeit, wie für alle anderen; aber, dort liegt die Grenze — Oppenheim deutete gebieterisch mit der Hand auf diese — Sie haben heute das letzte Mal würtembergische Luft unter Gottes freiem Himmel eingeathmet. Ich werde eine genaue Beschreibung Ihrer Person abfassen lassen und, wenn Sie nochmals den Boden unseres Landes betreten, so enden Sie Ihr Leben in dem Kerker von Hohentwiel .... Fort!“

Marlieux war ein französischer Edelmann; neben kriecherischer Unterwürfigkeit lag doch auch ein unbändiger Stolz in seinem Herzen, in dem, neben den niedrigsten Trieben, doch zuweilen auch edlere Regungen aufzuckten.

„Monseigneur!“ wandte er sich an den Herzog, „Sie haben kein Wort des Trostes, kein Wort der Entschuldigung, der Bitte für mich?“

Der Herzog selbst war tief verstimmt. Marlieux hatte ihm die ganze Reihe von Fatalitäten verursacht. Hätte er ihm nicht die frische, aufblühende Schönheit Claras' gezeigt, so hätten die üppigen Reize der neu erworbenen Favorite seiner rohen Sinnlichkeit genügt, und warum hatte sich Marlieux nicht zuvor genauer erkundigt? Wer hätte daran denken können, daß die Tochter eines so verachteten Stammes zufällig die Tochter des ersten Mannes im Lande sein sollte!

Der stumpfsinnige Egoismus macht ungerecht und hart. Der Herzog gedachte in dem Momente nicht der zahllosen gefährlichen Dienste, die ihm sein gewissenloser Günstling geleistet; er dachte nur an die erniedrigende Lage, in die er ihn jetzt gebracht hatte, und er antwortete:

„Ich glaube, der Herr Minister hat recht: Sie waren der böse Dämon meines Lebens.“

„Herr Herzog,“ rief Marlieux verzweifelnd, „der Minister, der gekränkte Vater hat ein Recht, mich zu beschimpfen, nicht aber Sie. Ich habe Ihnen Alles geopfert, meine Ehre, mein Alles ..... Ich stehe allein im fremden Lande, vertrieben, heimathslos! Wären Sie Franzose und nicht ein deutscher Barbar — wenn auch Fürst—ich forderte Sie vor die Mündung meiner Pistole; so bleibt mir nichts übrig, als diese gegen mein unglücklich Haupt zu richten und mein verpfuschtes Leben würdig zu enden.“

Er trat rasch einige Schritte zurück, es krachte ein Schuß, und Marlieux sank mit zerschmetterter Hirnschale zu Boden.

Doktor Wolfsberg war rasch an den Sinkenden herangetreten.

„Er ist todt,“ sprach er.

„Er war ein strenger, aber gerechter Richter gegen sich,“ sagte der Herzog herzlos.

„Tragt die Leiche auf Schloß Dammheim,“ befahl der Minister den Dienern des Prinzen.

„Durchlaucht, Sie werden die Gnade haben, der Leiche des Baron Marlieux einen bescheidenen Streifen Erde in Ihrem Schlosse, das in unserem Würtemberg liegt, zu gönnen.“

Dann wandte er sich wieder an die herzoglichen Diener:

„Diesmal geht Ihr straflos aus; ein zweites Mal würdet Ihr gehenkt, Canaillen! Mädchen- und Menschenraub wird nach würtembergischen Rechte mit dem Strang bestraft. Den Wagen muß ich mir zur Benützung für meine Tochter erbitten,“ wandte er sich wieder an den Herzog. „Die unglückselige Affaire ist durch Gottes Fügung für Alle in wunderbar günstiger Weise ausgefallen. Sie haben auch Gelegenheit gehabt, ein häßliches Insekt von sich abzuschütteln — er wies auf Marlieux — das thaten Sie, nicht ich, Durchlaucht! ...... Wenn die heutige Nacht günstig auf Sie eingewirkt hat, würde dies meinen Fürsten, den hohen Chef des erhabenen herzoglichen Hauses, gewiß sehr freuen. Noch Eins, bevor wir scheiden, Herr Herzog. Stuttgart glaubt, ich habe ein häßliches, verwachsenes, buckliches Kind. Ich habe Gründe, diese Gerüchte nicht zu dementiren. Ich erbitte mir Ihr Ehrenwort als Fürst und Cavalier, daß Sie darüber schweigen und Niemanden erzählen, daß ich eine schöne Tochter besitze.“

„Ich werde darüber schweigen; mein Wort darauf,“ entgegnete der Herzog.

„Und nun gute Nacht, Herr Herzog! ich will Sie nicht länger aufhalten ..... Auf ein angenehmeres, fröhlicheres Wiedersehen.“

Der Herzog war erschüttert; die angeborene machtvolle Hoheit Oppenheims wirkte bedrückend und vernichtend auf ihn. Er war einen Augenblick des Wortes unfähig.

„Tragen Sie mir keinen Groll nach, Herr Minister,“ rief er, „und auch Sie, mein Fräulein!“ — dann zog er seinen schwarzen, leichten Hut, wandte seinen Rappen und ritt, gefolgt von seinen Leuten—die Gefesselten waren losgelöst worden—und zwei trugen die Leiche Marlieux' heimwärts. Der Kutscher war beim Wagen geblieben.

Der junge Mann, der den Pferden in die Zügel gefallen war, den Wagen so erfolgreich aufgehalten und zu Clara's Rettung in so hervorragender Weise beigetragen hatte, war ruhig an einem Baume gelehnt stehen geblieben. Clara hatte, nachdem sie wieder ihre Fassung gewonnen, mit dankbarem Blicke den kühnen jungen Mann gesucht, der, ein Einzelner, es in edelmüthiger Aufopferung gewagt, einen Wagen Bewaffneter aufhalten zu wollen. Der junge Mann hatte offenbar mit sehr geringer Aussicht auf Erfolg sein Leben eingesetzt. Er hatte sie nicht gekannt, er hatte nur den Hilferuf gehört, den sie ausgestoßen, als die beiden Diener, bei Anbruch der Nacht und auf menschenleerer Haide sich ungefährdet glaubend, sie vom Knebel befreit hatten.—Der silberne Mondschein überglänzte eine herrliche, kräftige Mannesgestalt und ein entzückend, wonnigschaurig süßes Gefühl durchzuckte ihr Herz. — Auch den Jüngling hatte der Anblick der wunderbar schönen Jungfrau mit Riesenmacht ergriffen, und er war in ihrem Anschauen tief versunken, als Oppenheim, der vom Rosse sprang, an ihn herantrat, ihm die Hand vertraulich auf die Schulter legte und mit von Thränen erstickter Stimme sprach:

„Mann! wie kann ich Ihnen den großen Dienst danken? — der Minister wird gerne zahlen, was der Vater schuldet.“

Der Jüngling hob sein brennend Auge zu ihm empor.

„Gewähren Sie die Bitte, die ich Ihnen in Stuttgart im Audienzsaal unterbreitet habe, sonst“ ....eine dunkle Röthe überzog das feine Gesicht des jungen Mannes, ein plötzlich neu entstandener, mehr geahnter als in Worten gekleideter, mächtig aufwallender Gedanke ließ ihn verstummen, ließ ihn die gedachten Worte: „nichts von Ihnen zu erbitten,“ nicht aussprechen.“

„Bei Gott!“ rief der Minister, „Sie waren mir schon beim ersten Anblicke bekannt, nun auch die Stimme!'—Es wird Sie wohl nicht wundern, daß ich mich nicht sofort zu erinnern wußte. Sie heißen Benjamin Bacharach. Sie forderten von mir, ich möge die Lage unserer Glaubensgenossen verbessern; ich habe Ihrem Begehren Gründe entgegengestellt ....“

Der Minister sprach leise; er blickte auf den Hauptmann, der sich zu Pferde in respektvoller Entfernung hielt.

„Aber, wenn Sie persönlich für sich oder Ihre Familie etwas wünschen, es soll Ihnen gewährt werden, was es auch sei.“

„Ich danke, Excellenz,“ sprach Bacharach ruhig. „Sie haben keinen Grund, mir dankbar zu sein; ich hörte einen Hilferuf, ich wußte wahrhaftig nicht, daß die Dame—wieder flammte eine Purpurgluth über das Gesicht des jungen Mannes—Ihre Tochter sei; auch wäre meine Hilfe allein nicht ausreichend gewesen; ein einzelner, schlecht bewaffneter Mann wäre leicht überwältigt, wohl getödtet worden.“

„Sie führen eigenthümliche Argumente an, um mich von der Pflicht der Dankbarkeit loszusprechen. Sie setzten sich einem nahezu gewissen Tode aus und...“

Ein müdes, trübes Lächeln durchirrte das Gesicht des jungen Mannes.

„Herr Minister, ich stehe allein auf der Welt. Ich verlor meine Eltern in frühester Jugend in furchtbarer Weise. Vater und Mutter verbrannten, ich, das einzige Kind, wurde in wunderbarer Weise dem Flammentode entrissen. Ich habe also nicht Vater, Mutter, Bruder, Schwester ... ich selbst habe geringe Bedürfnisse, für mich selbst wenig Wünsche ..... für mich verlange ich nichts. — Wenn Sie glauben, daß meine That Sie zur Dankbarkeit gegen mich verpflichtet, beweisen Sie diese an meinen Glaubensgenossen, die auch Ihre, die mehr noch eben so Menschen

und Kinder Gottes sind wie alle andern, und die Jahrtausende lang in unverdienter Schmach und Knechtschaft leben."

Clara war unwillkürlich näher getreten. Die einfachen Worte des jungen Mannes machten einen tief erschütternden Eindruck auf das junge Mädchen, welches in kurzer Frist einem Sturm der allerungewöhnlichsten, unerwartetsten Ereignissen preisgegeben gewesen. Ihre glänzenden, leuchtenden Augen verdunkelten sich durch die aufsteigenden Thränen, ihr Busen hob und senkte sich, ein leichtes nervöses Beben der Aufregung durchlief die herrliche Gestalt.

„Armer, armer junger Mann!" seufzte sie.

Bacharach wandte sich zum Gehen.

„Ich wünsche allerseits gute Nacht," sprach er.

„Was fällt Ihnen denn da ein! Sie werden doch nicht allein in finsterer Nacht den Weg fortsetzen wollen? Wenn Sie den Leuten des Herzogs von Neustadt in die Hand fielen, wären Sie ein verlorener Mann!"

„Das glaube ich nicht," antwortete Bacharach ruhig, „der Herzog sollte mir dankbar sein; auch er muß sich jetzt meines Dazwischentretens, das allerdings nichts anderes erreichte, als ihn einige Minuten aufzuhalten, freuen.

Der Hauptmann Kaufungen hatte sich bisher jeder Einmischung in das Gespräch enthalten. Jetzt aber konnte er nicht umhin, zu bemerken:

„Mein Herr, Sie unterschätzen wohl absichtlich den Werth Ihrer Handlung.— Bedenken Sie, wenn der Wagen die Brücke schon passirt hätte, so hätte dieser Marlieux ohnzweiflich dieselbe zerstören lassen; das ist das Werk weniger Minuten; nun ist die Furth hier tief und reißend, wir hätten sie mit unseren Pferden nicht durchschreiten können; bevor wir einen andern Uebergangspunkt gefunden, hätte der freche Entführer schon längst seinen kostbaren Raub geborgen. Mit unseren Karabinern und Pistolen hätten wir wohl Einen oder den Andern getödtet oder verwundet, was wäre aber dabei gewonnen worden?"

Clara befand sich in einem Zustande leicht begreiflicher Betäubung. Die Worte des Hauptmanns hatten nur dazu gedient, sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie Ihrem Retter noch nicht gedankt habe. Im Uebermaße des rasch und lebhaft geweckten Gefühles der wärmsten Erkenntlichkeit trat Clara jetzt an Bacharach heran, ergriff in machtvoller, sprachloser Bewegung mit ihren beiden zarten, feinen Händen seine Rechte, blickte thränenumflorten Auges in sein Antlitz — und es dauerte geraume Zeit, bis sich die wenigen Worte von ihren Lippen lösten:

„Wie soll ich Ihnen danken?"

Aber die Erregung war zu stark; sie mußte auch die Kraft des starken Mädchens besiegen: Clara brach ohnmächtig zusammen. Bacharach fing sie in seinen Armen auf. Die wundervolle Gestalt ruhte in seinen Armen, der wogende Busen schmiegte sich an seine Brust, die beiden Herzen schlugen aneinander. Doktor Wolfsberg war rasch herangetreten.

„Es ist nichts, gar nichts, Schwager," beruhigte er den erschrockenen Minister, „ein bischen frisches Wasser!"

Die Diener brachten rasch das Gewünschte aus dem Bache — der Doktor hatte einen Becher, den er stets bei sich trug, dazu gegeben — und als Clara die Augen aufschlug, befand sie sich auf dem Schooße ihres Vaters, der sie wie ein kleines Kind auf den nächsten Rasen trug.

„Ah! mir ist schon wohl, Du guter, süßer, lieber Vater," rief sie, leicht seine Wange streichelnd — aber schon in dem nächsten Momente suchte ihr schüchterner Blick ihren junger Retter.

„Gott tausendfach Lob und Dank, das Fräulein ist wieder vollkommen wohl," rief Bacharach mit einem tiefen Aufathmen der Erleichterung ... „und ich kann meinen Weg wieder fortsetzen."

(Fortsetzung folgt.)

Noch ärger!

Ein stupider Junge soll einst zu seinem in schlechtem Rufe stehenden Vater gesagt haben: „Vater, ich habe dich loben gehört."—„Nun, was hast du gehört?" — „Die Leute sagen, es giebt noch ärgere Leute wie du bist."

Dasselbe kann man von der Pittsburger Conferenz sagen, wenn man Folgendes aus Dresden liest:

„Die von Prof. Meßner herausgegebene „Neue Evangelische Kirchenzeitung" bringt mit sichtlichem Behagen einen längeren Artikel: „Die Juden einst und jetzt", der folgende Sätze enthält:

In Dresden hat sich vor einigen Jahren ein Verein gebildet, dessen Mitgliederzahl zum weitaus größten Theile aus Israeliten besteht und die einflußreichsten Männer aus der Synagogengemeinde einschließt. Obgleich auch Andersgläubigen der Eintritt in den „Brüderverein" freisteht, so werden in den regelmäßigen Vereinigungen durch das Mittel des Vortrags doch wesentlich jüdische und verwandte Interessen gepflegt. Nachdem vor Kurzem der Rabbiner der Dresdener Synagoge dem Verein einen Vortrag gehalten, sprach dann der frühere Vicevorsteher der Dresdener Stadtverordneten, Advokat Dr. E. Lehmann, ein hervorragendes Mitglied der israelitischen Gemeinde zu Dresden, über „die Juden einst und jetzt". Dem Vortrag, dem von betheiligter Seite mit lebhaftester Spannung entgegengesehen wurde, wohnte eine zahlreiche Versammlung bei.

Nachdem der Redner im ersten Theile seiner Rede die Gegenwart geschildert und es als die Aufgabe des Judenthums erklärt, die idealen Momente weiter zu entwickeln und bedeutungslose äußere Formen zu beseitigen, um so Nathans Gleichniß von den Ringen in Wahrheit zu erfüllen, knüpfte er an diese mehr theoretischen Erörterungen im zweiten Theil einige praktische Vorschläge. Zunächst müsse der Sitz der Alliance Israelite, „dessen Mitglieder meist Deutsche sind", nach Berlin verlegt werden.

Ebenso sei den drängenden Zeitmächten gegenüber für den religiösen Cultus eine Reihe von Reformen dringend nöthig. Viele Gebräuche, das Schächten, die Beschneidung u. s. w. seien keineswegs jüdischen, sondern altheidnischen Ursprungs, deshalb unwesentlich für die jüdische Religion. Sie müßten eben darum beseitigt werden. Ferner müsse danach gestrebt werden, daß aus dem jüdischen Gottesdienst die hebräische Sprache verdrängt und ein deutscher Gottesdienst eingerichtet werde. Weder der jüdische Sabbath, noch die jüdischen Feste seien festzuhalten, sondern „müßten mit dem Sonntag und den christlichen Festen zusammengelegt werden. Erst dann werde die jüdische Religion geeignet sein, in einer materialistisch gerichteten und pessimistisch angehauchten Welt die Herzen zu erwärmen und die Geister zu erleuchten." Dann werde die messianische Zeit der reinen edlen Menschenliebe kommen und dafür müßten beide sorgen die Juden und die Christen.

Dieser Vortrag wurde von der Versammlung, welche von einem Synagogenbeamten als Vorsitzenden geleitet wurde und in welcher auch der Rabbiner anwesend war, mit lautem Beifall aufgenommen. Ein Widerspruch erfolgte in der Versammlung nicht, doch liegen Anzeichen vor, daß außerhalb derselben abweichende Ansichten sich unter der Dresdener Judenschaft geltend machen."

Das geht ja über Sonneschein, Hirsch und Pittsburger Conferenz weit hinaus. da können wir nicht mehr mitmachen. Hoffentlich wird Herr Dr. Lehmann die nächste Conferenz in Cincinnati (im Juni) nicht besuchen.

Bismarck über Lasker.

In der Sylvesternacht des Jahres 1877 war Fürst Bismarck auf seinem Gute Varzin. Alle Welt vermuthete den baldigen Eintritt eines nationalliberalen Ministeriums Bennigsen-Forckenbeck und so bildete dieser Gegenstand auch den Unterhaltungsstoff an der frohen Tafelrunde des Fürsten. Der Rath Bucher, sein damaliger erster Berather, führte in der Hauptsache die Unterhaltung und nach längerem Debattiren über die Nationalliberalen, fragte Bucher den Fürsten: „Noch Eines, Durchlaucht, warum wird in den verschiedenen Sternbildern von neuen Ministernamen der Name Lasker's niemals erwähnt?"

„Den kann ich außerhalb des Kabinets besser gebrauchen. Zum Minister fehlt ihm das Maß .... ich meine das körperliche Maß. Sehen Sie, wenn wir bei Majestät Ministerkonseill haben, da giebt es so tiefe Stühle, daß Lasker darin versinken würde .... es fehlt ihm auch noch ein anderes Maß. Ich meine das politische. Lasker's Verdienste um die nationale Sache würdigt Niemand wie ich; seinen Muth in der Stunde der Gefahr habe ich wirklich erprobt, das ist nicht der Muth der Mameluken, wie die Herren von Saucken-Tarputschen, Hänel, Träger und Genossen ihn haben, das ist der Muth der Selbstverleugnung. Aber er dient mir, um mit Göthe zu sprechen, doch nur verworren. Sein unruhiger Geist und sein formaler Rechtsboden führen ihn oft irre. Die schlimmsten Krisen hat er gerade herbeigeführt, und wenn dann der Wagen in dem Dreck stak, dann wurde Bennigsen vorgespannt. Der mußte zur Krise den versöhnenden Epilog sprechen und die Sache war wieder gut. So ist es gegangen seit dem konstituirenden Reichstage, als an der Diätenfrage die Neugestaltung des deutschen Reiches zu scheitern drohte. Ich gestehe, ich habe noch nie einen Demissionsgedanken gehabt, zu dem nicht Lasker den ersten Anlaß gegeben hätte. Aber ich komme auf Goethe's Worte zurück:

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Lasker soll, wenn erst seine politischen Freunde mich im Kabinet stützen, den korrespondirenden sichern und festen Stützpunkt im Reichstage bilden, was er bisher noch nicht war und wo er mir mehr nützt, als im Ministerium. Er muß nur erst zu der nöthigen Klarheit kommen. Er muß den Muth der Selbstverleugnung und der politischen Meinung nicht erst für die dritten Lesungen versparen, er soll ihn schon in der ersten Debatte zeigen .... Ich fordere den mephistophelischen Fortschritt mit den Worten heraus:

Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst Du ihn erfassen,
Auf Deinem Wege mit hinab,
Und steh' beschämt, wenn Du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

In diesem Augenblicke schlug die Stutzuhr auf dem Kamin-Gesims zwölf Uhr. Beide Männer ergriffen das Glas zum „Prosit Neujahr". Sie stießen heftig an, indem der Fürst ausrief: „Auf gute Sauhatz im neuen Jahr".

(Jüd. Kantor.)

— Mendelssohn war Mitglied des Kaffeehauses, welches zu Ende des Jahres 1755 für die Berliner Gelehrtenwelt angelegt wurde. In diesem hatten etwa hundert hohe gebildete Männer regelmäßige Zusammenkünfte, in denen sie sich theils an Spielen, theils an gelehrten Unterredungen ergötzten. Eines Tages wurde in dieser Gesellschaft der heitere Vorschlag gemacht, daß ein jedes der anwesenden Mitglieder auf sich selber eine Stichelrede dichten solle. Als die Reihe auch an Mendelssohn kam, sprach er folgende Worte, die für den Witz und Scharfsinn Mendelssohns bezeichnend sind:

„Groß nennt Ihr den Demosthen,
„Den stotternden Redner von Athen,
„Den hökrigen Aesop haltet Ihr für weise
„Triumph! Ich werd in Eurem Kreise
„Doppelt groß und weise sein,
„Denn Ihr habt bei mir im Vereine,
„Was man bei Aesop und Demosthen
„Hat getrennt gehört und geseh'n!

Brüssel, 10. Febr.—Dem „Temps" wird gemeldet, der hiesige Gemeinderath habe beschlossen, der Petition von Familienvätern, welche die Rückkehr der Geistlichen in die Gemeindeschule verlangten, keine Folge zu geben. Die Folge dieses Beschlusses werde wahrscheinlich sein, daß das Ministerium den Staatsbeitrag von 400,000 Frcs. für die Brüsseler Schulen streichen wird.—Es heißt dies nichts Anderes, als der radicale Brüsseler Stadtgemeinderath hat jeden Religionsunterricht aus den städtischen Schulen verbannt und hält dies auch ferner aufrecht.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur.

Cincinnati, 9. April 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite“	4 00
Sabbath Visitor“	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Joseph Levy war der Name des zweiundachtzigjährigen Greises, dessen irdische Ueberreste am Sonntag, den 28 März, in Chatanooga, Tenn., auf dem jüdischen Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet wurden. Die ganze Gemeinde und viele nichtjüdische Männer und Frauen waren anwesend im Tempel, wo die Leichenfeier stattfand. Dr. Wise aus Cincinnati, unterstützt von Herrn Ullman aus Birmingham, Alabama, leitete dieselbe und verherrlichte das Andenken des Verblichenen in einer passenden Rede. Ein vierstimmiger Chor, von der Orgel begleitet, eröffnete und beschloß die Feier mit rührenden Trauertönen. Ein langer Zug von Equipagen und Fußgängern folgte dem Sarge zum Grabe, wo der Heimgegangene in Frieden ruht im Schooße der Mutter Erde.

Der Greis war im Jahre 1804 in Landau geboren. Er war ein Cousin des bekannten Achille Fould, des Ministers Napoleon III.; die Mütter Beider waren Schwestern. Der Verstorbene, der große Reisen im Orient gemacht, mehrere Sprachen geläufig sprach, ein heller Kopf, ein Kunstfreund und voll Witz war, war in seiner Geburtsstadt ein wohlhabender und angesehener Bürger und Geschäftsmann. Das Jahr 1848 vertrieb ihn aus Deutschland, denn er war Demokrat und betheiligte sich ernstlich an Politik und Kampf. Er ging mit seiner Familie nach Amerika und es gelang ihm hier wieder, als geachteter und wohlhabender Bürger und Geschäftsmann sich geltend zu machen.

Wo er sich auch niedergelassen, er war überall beliebt und hoch geachtet. Er war nicht der Mann, der rauschenden Beifall gesucht; ein häusliches Stillleben und ein guter Name in nachbarlichen Kreisen genügte ihm, und das wurde ihm reichlich zu Theil bis an's Ende seiner Tage. Er besuchte mehrere Male den heimathlichen Boden wieder, aber nur auf kurze Zeit, dann kehrte er immer wieder vergnügt in den Kreis der Seinen zurück.

Er wohnte in den Städten Covington, Ky., Knoxville und Chatanooga, Tenn., und war überall angesehen, geachtet und beliebt. Nach der letzteren Stadt kam er vor fünf Jahren, nach seiner letzten Rückkunft aus Deutschland, und verblieb bei seinem Schwiegersohn, Hrn. Julius Ochs, bis zu seinem Tode. Seine Gattin, Regina, geb. Kahn, starb vor elf Jahren. Seine Tochter Fannie, die an Herrn Wormser in San Francisco verheirathet war, starb in 1868. Er hinterläßt folgende Kinder: Frau Bertha Ochs, in Chatanooga; Frau Julie David, Wittwe; Hrn. Oscar S. Levy, in San Francisco, gegenwärtig in Europa; Herrn David Levy, in New York, und achtzehn Enkelkinder, wovon einer, Herr Adolph Ochs, mit einer Tochter des Dr. Wise verheirathet ist. Derselbe ist der Herausgeber der Chatanooga „Times“ und einiger Wochenschriften.

Wir entnehmen folgenden Passus dem Mainzer „Israelit“:

„Posen, im März. Auch hier hat sich ein Committee gebildet, das sich zur Aufgabe gestellt hat, jungen Handlungsbeflissenen solche Stellen nachzuweisen, wo sie nicht genöthigt sind, an Sabbathen und Festtagen zu arbeiten. Diesen Bestrebungen ist der beste Erfolg zu wünschen, denn es muß jeden Religiösdenkenden schmerzlich berühren, zu sehen, wie junge Leute aus religiöser Familie zum חיכול שבת gleichsam hingedrängt werden und alsdann an ihnen das Wort sich erfüllt: כל באיה לא ישובון

Leider ist der חכול שבת bereits ein derartig chronisches Uebel geworden, daß man genöthigt scheint, denselben als zu Recht bestehend anzuerkennen; wie dies aus den Statuten der israelitischen Synagogengemeinde (Adaß Jisroel) zu Berlin ersichtlich ist; Dieselben schließen von der Aufnahme als Mitglieder solche Personen aus, die a) מצות מילה nicht beachten, b) in einer religionsgesetzlich verbotenen Ehe oder in einer ohne religiösen Trauungsakt vollzogenen bürgerlichen Ehe leben. Von Personen, die מחלל שבת בפרהסיא sind, indem sie am Sabbath offene Geschäfte betreiben, schweigt der Statuten Höflichkeit. Warum? Gehört vielleicht מצות שבת nicht zu den עיקרי הדת? Ist sie nicht vielmehr wichtiger als מצות מילה, da auf diese nur כרת auf jene סקילה steht?“

Das Nur כרת ist verdächtig. Also ist auch nach Mainzer Begriffen der Sabbath wichtiger als die „Mileh“. Das wäre ganz richtig; aber das „Nur“ bezieht sich noch auf 35 andere Fälle, wohlverstanden! die nur mit כרת bestraft werden sollen. Könnte man das „Nur“ nicht so deuten, daß wenn ein Mensch nur den Sabbath feiert, wenn er auch die 36 mit „Kurath“ zu bestrafenden Ge- und Verbote unberücksichtigt läßt, ist er doch gesetzestreuer Jude? Der „Israelit“ muß das „Nur“ näher erklären!

Bei Berathung über die Börsensteuer in der am 5. März stattgefundenen Sitzung des Abgeordnetenhauses nahm Superintendent Theodor Haase das Wort, um mit dem ganzen Aufwande seiner glänzenden und blendenden Beredsamkeit den Antisemitismus zu geißeln und das Treiben seiner Anhänger zu beleuchten. Er sagte unter Anderem: „Der Antisemitismus ist die Verleugnung der Bildung und der Cultur unserer Zeit, die Verleugnung der allgemeinen Menschenliebe, die Verleugnung der Sittlichkeit und Christlichkeit. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen. Ruf von der Antisemitenbank: Er wird zum Ehrenjuden ernannt.) Ich werde auf die Einwürfe von dieser Seite nicht antworten. Wir sind in unserer Jugend in den Traditionen der allgemeinen Menschenliebe aufgewachsen; man hat uns gelehrt die Achtung für die Mitmenschen aller Nationen und aller Confessionen. (Abgeordneter Prior Posselt, der Nestor der Verfassungspartei und gewesener Alterspräsident des Hauses, stimmt tiefbewegt den Ausführungen Haase's zu.) Das ist uns in unserer Jugend gesagt worden. Wir haben mit Stolz die Glaubens- und Gewissensfreiheit auf unsere Fahne geschrieben, wir haben uns mit Freuden der allgemeinen Menschenliebe hingegeben und nun kommt der — Antisemitismus. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Gleichheit der Staatsbürger gilt ihm nichts, er kehrt lieber in das Chaos zurück, er will lieber auf die paar Staatsgrundgesetze verzichten, wenn er nur den Juden schimpfen und hassen kann. Sehen Sie sich nur die antisemitische Agitation an. In Büchern wird aufgehetzt: bei Juden nichts zu kaufen, die Juden aus der Gesellschaft auszuschließen. Die Antisemiten heben immer nur die Fehler Einzelner hervor und machen hierfür die Gesammtheit verantwortlich, anstatt den Juden durch Gleichstellung mit den übrigen Bürgern die Wege zu ebnen. Sehen Sie nach Frankreich, wo im Jahre 1885 in der dortigen Armee fünf Generale, fünf Oberste, 25 Bataillonsärzte, 227 Offiziere Juden sind. Also nicht durch Verfolgung, sondern durch die Freiheit werden die Juden die Fehler verlieren, welche vielleicht in unangenehmer Weise hervortreten. Kaiser Joseph habe dasselbe Prinzip schon im vorigen Jahrhundert ausgesprochen. Ich wünsche, daß sich die gesunden Elemente aller Nationen, aller Confessionen die Hände bieten zur Unterdrückung der antisemitischen Allüren, damit durch dieselben nicht die Geister verwirrt, nicht die Herzen und Gemüther verroht werden, und damit nicht nach Jahren und aber Jahren ein Dichter etwa in Bezug auf die Bewegung und die Verkümmerung der Gemüther so singen und sagen möchte, wie Klopstock in seiner Ode an Kaiser Joseph: ‚Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er sieht, wie unser Pöbel Kanaans Volk entmenscht.‘“

Ist Gott in der Megilla?

Eine Purim-Betrachtung.

Von H. Zirndorf.

(Schluß.)

Die Furcht also, daß die Perser mit dem Gottesnamen durch heidnische Entstellung Mißbrauch treiben könnten, brauchte die Verfasser des Estherbuches nicht zu schrecken. Die oben angeführte Ansicht des Gaon Saadia muß indessen auf ziemlich alten Ueberlieferungen beruhen; denn der Verfasser des Kommentars „Ture Sahab, David ben Samuel, hat sie gekannt und scheint in seiner Glosse zu Orach Chajim, c. 334 sich darauf zu beziehen.

Allein weder dieser Glossator noch Andere, welches dieses Thema berührt haben, sind in ihren aufgefundenen Motiven sehr glücklich gewesen. Nicht viel mehr Erfolg hatte Edelmann, obgleich er in seinem אגרת הפורים einem solchen Erläuterungsversuche einen umfassenden Raum anweist. Das Resultat seiner Untersuchung läuft im Ganzen auf dasselbe hinaus, was Moses Isserles in seiner Glosse zu Jore Dea c. 276 anführt:

„Es ist nicht statthaft, den Gottesnamen einem bloßen Briefe einzuverleiben;“

und die Megilla habe ursprünglich nur den Charakter eines Briefes, nicht aber eines heiligen Buches gehabt.

J. M. Wise, in seiner History of the Hebrews' Second Commonwealth, S. 81. f., deutet an, daß bei diesem Buche als zur Profan-Lektüre bestimmt absichtlich von dem Gottesnamen Umgang genommen worden sei.

Der Leser wird einräumen, daß diese Gründe nicht vollständig genügen, eine so auffallende Unterlassungssünde zu erklären. Ich meinestheils glaube, durch meine Beobachtungen zu einem etwas befriedigenderen Resultat gelangt zu sein.

Von den Religionsgefühlen der Perser haben wir oben gerühmt, daß dieselben auf ein mildes Vernunftleben hinausliefen. Gewiß, das Volk und auch die Hofkreise waren in den besseren Zeiten ihrer Existenz vom Fanatismus ebenso weit entfernt als von aller Unduldsamkeit. Allein kann man dies auch von der Priesterkaste behaupten? Es ist eine irrige Voraussetzung, daß polytheistische Religionen als solche der Verfolgungssucht stets und durchaus fern gestanden hätten. Die Geschichte weiß von äußerst bedauerlichen Ausnahmen zu reden. Und besonders waren es die Magier, deren unduldsames Wesen sie zu Zeiten zum Gegenstande der Furcht selbst für die mächtigen Großkönige machte.

Ja, in den Magiern besaß Persien eine sehr herrschsüchtige, exclusive, kurz und gut eine durchaus schlimme und gefährliche Priesterkaste. Von ihrer rücksichtslosen Selbstsucht und pfäffischen Einmischung in die Politik wußte schon Herodot zu berichten: Sie beschleunigten den Untergang des wahnwitzigen Kambyses und suchten ihn zu beerben. Allein sie trieben damals ihr Spiel viel zu weit, und Darius richtete bei seinem Regierungsantritte ein furchtbares Blutbad unter ihnen an, wie der Vater der Geschichte des Ausführlicheren erzählt. (Herodot 3, 77. ff.) In ähnlicher Weise hat später Isdigerd und haben andere Könige der Sassaniden-Dynastie unter ihnen aufgeräumt.

Allein die Magier waren weit öfters Verfolger als Verfolgte. Sie bildeten eine mächtige Körperschaft und ihr hierarchisches System, das von sehr alten Zeiten her datirte, machte sie bei allen Volksklassen weniger verehrt als gefürchtet Nach Ammian Marcellin (B. 23) ver-

fügten sie über ganze Striche fruchtbaren Landes und volkreiche Städte wurden von ihnen als Eigenthum verwaltet. Die despotische Willkür der Monarchen sah sich durch die Privilegien dieser bevorzugten Kaste von allen Seiten eingeengt.

Nachdem die Magier dem milden Einflusse der Zoroaster-Lehre knirschend das Feld geräumt, nachdem sie unter der schweren Züchtigung des Darius Hystaspes sich beugen gelernt, erhoben sie unter Xerxes auf's neue ihr Haupt. Ihre Verfolgungssucht gegen Andersgläubige betrieben sie von jetzt an als ein ausgebildetes System. Sie riefen zu diesem Ende mehrere Formen fremden Greuel- und Bilderdienstes zu Hilfe und sollen sich sogar bis zu Menschenopfern verirrt haben.

Daß die Magier um diese Zeit an der reinen Israelslehre Anstoß nehmen mußten, geht aus diesem Zusammenhange mit großer Wahrscheinlichkeit hervor. Vom politischen Gesichtspunkte mußten die orthodoxen Mithra-Pfaffen gerade dasjenige Volk mit Argwohn betrachten, welches durch des Cyrus und Darius weise Staatskunst so auffällig bevorzugt worden war. So manche Züge im jüdischen Alterthum scheinen auf diese Thatsache hinzudeuten. Möglich auch, daß dadurch auf das im Daniel-Buche erwähnte widersinnige Verbot, zu Gott zu beten (Dan. 6, 8.), ein neues Licht fällt; denn diese Stelle ist bis jetzt von Hitzig und Anderen mit viel zu großer Zuversicht mit der Verfolgung durch Antiochus Epiphanes in Verbindung gebracht worden.

Es war also Furcht, vielleicht auch nur eine unbestimmte bange Scheu vor den Magiern, welche die Autoren des Esther-Buches antrieb, den hochheiligen Namen aus seinen Blättern fern zu halten. Dies kann so ziemlich als erwiesen angenommen werden; und gewiß ist solche Weglassung nicht die einzige Censurlücke, welche jene östliche Hierarchie dem jüdischen Schriftthume aufgedrängt hat.

Zugleich aber kann dieser Nachweis möglicherweise dazu dienen, das Historische der in der Megilla erzählten Ereignisse etwas genauer festzustellen. Es geht nämlich aus allem Gesagten hervor, daß derjenige Theil der Purim-Begebenheiten, welcher vor dem Richterauge der Kritik zu Recht bestehen darf, eine geraume Zeit nach Darius Hystaspes und wahrscheinlich später als zu Xerxes' Zeit sich zugetragen hat. Die speziellere Untersuchung dieser Frage haben wir für heute nicht in Aussicht genommen; sie gehört nicht nothwendig zum Gegenstande dieser Blätter. Der Großkönig, welcher Esther in seinen Harem aufnahm, war vielleicht ein Artaxerxes. Daß er **vor** 465 **nicht** regiert hat, dafür enthält unsere heutige Untersuchung einen brauchbaren aposteriorischen Beweis.

Bekanntlich hat das fromme Alterthum mehrere Anstrengungen gemacht, den Gottesnamen gleichsam durch eine Hinterthüre in die Esther-Rolle hineinzubringen. Die spätere Massora hat durch akrostichische Hervorhebung von Buchstaben es fertig gebracht, das Tetragrammaton viermal und das Attribut אהיה zweimal in der Megilla als vorhanden nachzuweisen. Daß diese Spielerei einer ziemlich jungen Zeit angehören muß, liegt auf der Hand. Der gründliche Norzi hat (minchat schoi zur Stelle) sie entweder nicht gekannt oder seiner Aufmerksamkeit nicht würdig gehalten. Durch die verschiedenen Targumim, namentlich das Targum scheni, und durch die apokryphischen Stücke ist das göttliche Element in diesen Blättern längst wieder in seine verdienten Ehren eingesetzt worden. Diese Stücke können als fromme, hymnologische Erweiterungen des in der Esther-Rolle angeschlagenen Gedankenganges betrachtet werden.

Die große Beliebtheit, deren sich die Purim-Urkunde von jeher im jüdischen Volksbewußtsein erfreute, ist die beste Antwort auf die Frage: ob wohl Gott in der Megilla vertreten sei. Der Talmud weiß von keinem Proteste gegen die Kanonicität des Buches etwas zu melden, und der Einwand בקשו לגנוז (man suchte das Buch zu entfernen) wird in Bezug auf das Büchlein niemals erhoben. Und das Volk im Ganzen und Großen weiß in solchen Fragen gewöhnlich am besten Bescheid. Die jüdische Welt hat in ihrem Lieblingsbüchlein die Erwähnung des Gotteswaltens als erwiesen angenommen. Sie fand sein himmlisches Wirken ausgeprägt in der ganzen geschickt entworfenen Oekonomie der kleinen Chronik und ergötzte sich außerdem nicht wenig an dem romanhaften Schwung der Erzählung, welche dem Glauben an eine höchste Vorsehung auf weiten Umwegen aber dafür nicht minder eindringlich Worte verleiht.

Inland.

Neu-Jerusalem, 4. April.

Oh diese Männer! Wenn doch das ganze Geschlecht nur **einen** Kopf hätte, damit man ihnen denselben ordentlich zurechtsetzen könnte, dann wäre uns armen Weibern endlich geholfen. Wohin ich in der letzten Zeit blickte, sah ich Zank, Streit, Hader und Zwietracht, angezettelt und organisirt von Männern. Kapital oder Arbeit! das war die Parole des Tages, und da vergaßen die Lärmmacher, daß das angehäufte Kapital doch nur das Resultat geistiger oder physischer Arbeit ist, daß den wenigsten reichen Leuten die blanken Thälerchen in's Haus gerollt kamen, daß sie vielmehr geschwitzt und gearbeitet haben, ehe sie sich Wohlstand errungen, und daß jeder Arbeiter sein Kapital in den Händen hat, und wenn er die müßig in die Tasche steckt und „striken" geht, er sein Kapital vergeudet und verschleudert. Und wer leidet bei dem Männerkrieg am meisten? Doch nur die Weiber. Zu wem schreien die Kinder um Brod, um wen zappeln sie, wenn sie frieren? Zur Mutter flüchten sie, zur darbenden, fröstelnden Mutter. Der Vater ist draußen: den sättigt die Rache, den wärmt der Kampf.

Leider ist die ganze Weltenmaschine in despotischen Männerhänden. Staat und Kirche hängt von ihnen ab, und die Weiber dürfen mitleiden und nachbeten. In Religionssachen ist jeder Jude Kapitalist geworden; er und seine Familie leben von den ererbten Schätzen unserer alten Religion, alle verbrauchen das Kapital und schaffen nichts dazu, und eines häßlichen Tages da wird das Judenthum aufwachen und ein nie geträumter Religionsdalles wird ihm entgegenstaren. Jetzt sind die Juden eben daran, den Sabbath zu verzehren.

Neulich machte ich mir das Vergnügen, am Freitag Abend durch die Dachlucken einzelner jüdischer Häuser zu blicken. Es war ungefähr halb nach sieben Uhr. Im Ankleidezimmer einer eleganten Wohnung stand die Herrin vor einem großen Spiegel, das Puderpuffchen zum letzten Male über's Gesicht tupfend. Nicht weit von ihr stand die älteste Tochter, den knappen Handschuh knöpfend; Papa stand fix und fertig in der offnen Thüre und der Sohn wartete unten, an der Equipage gelehnt. Sie gingen alle zur Oper. — In einem anderen Hause tummelte sich eine reizende Kinderschaar in den weiten Räumen. In allerlei bunten Costümen hüpften sie um die Mutter, die kaum mit Muße ihre Hutschleife binden konnte. Papa tollte wild mit den Jungen; die kleinen Mädchen wurden ungeduldig. Groß und Klein, sie alle gingen endlich zum Kindercarnival, den der jüdische Tanzlehrer für heute veranstaltete.

Nicht weit davon ging's auch geschäftig zu. Der Speisesaal wurde flugs gereinigt, Delikatessen auf den Tisch gestellt; die Familie hat Empfangsabend.

Vis-a-vis ist's merkwürdig ruhig; da sitzt Alles um den Ofen im armseligen Raume. Männer streckten die Beine weit von sich und schmauchen die Pfeife, junge Frauen sticken nachlässig, ältere nähen an der Maschine, hinter ihren Rücken prügeln sich schmutzige Kinder.

Um die Ecke ist heller Lampenschein. Da braucht man nicht durch die Dachspalte zu gucken: die feinen Spitzenvorhänge gewähren freien Einblick, wir sehen ein gemüthlich' Lebensbild. Die Gesichter glühen, die Augen funkeln, die Lippen zucken, die Karten fliegen. Männer im schönsten Alter, Frauen in der herrlichsten Blüthe, reich, schön und jung, alle spielen sie „Poker".

Abseits ist ein Haus. Traurig erhebt sich die Familie von ihren Plätzen. Blasse Frauen in schwarzen Gewändern mit langen, schleppenden Schleiern an Trauerhüten steigen langsam die Treppe hinab; Männer mit crepebestreiften Hüten in der Hand warten in der Halle; sie treten sprachlos aus dem Hause. Sie gehen nach dem Tempel.

Am Sabbathmorgen braucht man weder durch Dächer noch Spitzenvorhänge zu blicken. Das grelle Tageslicht beleuchtet Judengruppen auf allen öffentlichen Märkten des Lebens. Sie schachern im Geschäfte und brüllen auf der Börse, schreiben in Comptoirs und tummeln sich auf den Straßen. Mit Elle und Feder sind sie gleich thätig; im Kopf und im Herzen gleich religionslos. Jüdische Frauen kaufen am Samstag Morgen den Sonntagsbraten, ihre Kinder wirbeln und walzen in der Tanzschule, die Töchter gehen shopping und Jünglinge helfen den Vätern den Sabbath ruiniren. Allüberall finden wir die Juden am Sabbath vertreten, nur nicht in den Tempeln.

So vielseitig wird die Sabbathbraut und der Sabbath in verschiedenen jüdischen Familien begrüßt. Na, was kann auch so ein greisenhaftes Pärchen noch erwarten! Warum heirathen sie sich nicht endlich, der schlott'rige Sabbath und sein uraltes Bräutchen? Wozu noch diese Theilung der Andacht? So spricht die gute, die lustige Judenwelt. „Komm, schmucker Sonntagsjüngling, heirathe du dies Greisenpaar, das, müde und matt gehetzt, keine Begeisterung mehr entzünden kann; erwecke du das ewig junge Judenthum, es wartet ja auf einen geistigen Messias." So sprechen die Bequemlichkeitsjuden.

Die Verschmelzung des Sonntags mit dem Sabbath ist eine barocke Idee. **Die jüdische** Andacht, die sich in den Tempeln bekundet, wo der Sonntagsgottesdienst eingeführt ist, kömmt mir vor wie Goethe's Mephisto, der, den Pferdefuß versteckend, Gottesgelahrtheit predigt. Es ist Religionsheuchelei, zu behaupten, daß der Jude den Sonntag halten **wird**, weil er den Sabbath nicht halten **kann**. Es ist Teufelsspuck, das Skelett einer Religion mit dem Leichentuch einer andern zu bekleiden, denn der Sonntag ist für viele Christen ebenso todt, wie der Sabbath für zahlreiche Juden. Wer da behauptet, den Geist des Judenthums durch die Heilighaltung des Sonntags zu erwecken, der könnte ebenso gut die Mischehe zur Erhaltung der jüdischen Race empfehlen. Sind wir so weit gekommen, keinen Sabbath zu gebrauchen, dann müssen wir auch unseren Namen ändern; der Name macht uns nicht zu Juden, wenn die Träger desselben es nicht mehr sind. Sind an den geschilderten Uebelständen die Gemeinden oder Rabbinen schuld? Ist der Samstag oder der Sonntag das Rettungsmittel? Wollen wir Synagoge oder Kirche? Um Antwort wird gebeten.

Alexandra.

Ausland.

Kastel, 24. Febr. — Dem „Mainzer Anzeiger" wird von hier geschrieben: Die in unserer Gemeinde neu gegründete Turngesellschaft hat sich neu constituirt. Charakteristisch ist § 3 der Statuten, welcher also lautet: „Mitglied des Vereins kann werden, wer einen unbescholtenen Ruf genießt und einer christlichen Confession angehört." — Auch nicht schlecht, also auch die Turner in Deutschland fangen an christlich fromm, frisch, fröhlich, frei zu werden. Das geht denn doch über die Hutschnur des Mephisto!

Wiesbaden, 24. Februar. — Im hiesigen „Anzeigeblatt" wird für Freitag Abends 7 Uhr zu einem Conzerte in der Synagoge eingeladen. Das Programm ist ein sehr reichhaltiges, und verspricht man sich großen Genuß von den Gesangsvorträgen der Frau Dr. Maria Wilhelmj und der königl. Opernsängerin Frl. Anna Radecke. — Am Schlusse der Einladung heißt es: „Der Reinertrag wird dem Moses Mendelssohns-Denkmal in Dessau und dem Franz Abt-Denkmal hier zugewendet. Die Synagoge ist geheizt und festlich erleuchtet. — Wenn in Deutschland eine solche Tollheit aus Amerika berichtet würde, wäre an witzigen und bissigen Bemerkungen kein Ende; zu Hause aber schweigt man lieber.

Odessa, Rußland. — Beim Friedensrichter des 11. Reviers erschien dieser Tage, der „Odessaer Zeitung" zufolge, der im Hause Popudow auf dem Soborplatz wohnhafte jüdische Maler Grünberg unter der polizeilichen Anklage, Heiligenbilder verkauft zu haben, wozu er als Jude nicht berechtigt ist. Außerdem wurde er von der Handwerkeruprawa der Gotteslästerung beschuldigt, weil er als Jude ein Heiligenbild selbst verfertigt. Die Handwerkeruprawa begründete ihre Klage damit, daß sie bei einer Revision der Werkstätte Grünbergs ein Heiligenbild in der Arbeit getroffen habe. Um zu entscheiden, ob der gegebene Fall wirklich eine Gotteslästerung involvire, wurde ein Priester als Expert vorgeladen, welcher erklärte, daß das Bild nicht die geringste Gotteslästerung enthalte, da es streng nach dem katholischen Ritus gemalt ist und keine Entstellung aufweist. Da ferner durch Zeugen nachgewiesen wurde, daß das Bild nicht von Grünberg, sondern von einem bei ihm arbeitenden christlichen Gesellen gemalt worden ist, so erkannte der Richter den Grünberg nur des unbefugten Handels mit Heiligenbildern für schuldig und verurtheilte ihn zu einer Strafe von zehn Rubel. — Das ist

wieder ein Stück russischer Justiz. Also dürfen getaufte Maler nur das Handwerk der Volksverdummung treiben.

Paris. — Im isr. Consistorium ist man gegenwärtig mit der Reorganisation der „Gemeindekasse" beschäftigt. Einerseits haben sich die Zwecke, für die diese Kasse gegründet worden, bedeutend erweitert und sind die an sie herantretenden Ausgaben größer geworden, andererseits sind die Eingänge für dieselbe kleiner geworden. Außerdem treten an die Gemeinde durch Entziehung bisheriger staatlicher Unterstützungen größere Ansprüche. Man hofft, daß ein diesbezüglicher Appell an die Pariser Juden den besten Erfolg haben und das drohende Deficit vermieden werden wird. Frau Heine-Furtado hat für diesen Zweck bereits 20,000 Francs gegeben.

Paris im Januar. — Die hiesige Zeitung „Le Temps" enthält eine Correspondenz aus Salonichi, welche ein merkwürdiges und höchst erfreuliches Faktum berichtet. Die Türken hatten, seit sie unter Sultan Amurat Salonichi erobert, die größten Anstrengungen gemacht um die Juden zum Islam zu bekehren. Zu diesem Zwecke wurden selbst Gewaltmaßregeln in umfangreicher Weise angeordnet und die letzteren bewirkten, daß in der That Viele den Glauben der Väter verließen und den Muhamedanismus annahmen. In unserer Zeit nun zeigt es sich, wie tief eingewurzelt das Judenthum ist, denn jetzt, wo die Türkei volle Glaubensfreiheit walten läßt, kehren die Renegaten oder deren Söhne ebenso zahlreich zu dem Glauben wieder zurück, wie sie ihn einst gezwungen verlassen hatten und binnen kurzer Frist wird, wie es den Anschein hat, kein einziger abtrünniger Jude mehr in Macedonien vorhanden sein. Hier hat sich also die Geschichte der Maranos, welche Spanien verließen und nach Amsterdam flohen, um dem Judenthum treu bleiben zu können wiederholt.

Paris. — Die von Isaac Prereire auf Veranlassung des de Saulcy in den fünfziger Jahren erworbenen sogenannten „Königsgräber" (Quebur-el-Maluk) zu Jerusalem sind von dessen Erben dem französischen Staate zum Geschenk gemacht worden.

Tanger, Marokko, 18. Februar. Durch den Ausgang eines soeben beendigten Verleumdungsprocesses ist die Ehre und das Ansehen des schwer gekränkten österreichischen Consuls Dr. Schmidl voll restituirt worden, nachdem er jahrelang den ärgsten Verleumdungen ausgesetzt war. Er stand nämlich auf die Denunciation eines früher bei ihm bediensteten Marokkaners, Namens Chouali unter dem Verdachte, er hätte die Nothlage der Araber in der Zeit, da der Ackerbau im Argen lag und der Fruchtertrag kaum zur Stillung des Hungers reichte, dazu benützt, den armen Leuten ihre Felder um ein Spottgeld und selbst durch die Anwendung der Folter abzutrotzen. Selbstverständlich hatte der Ex-Consul, der unter einer solchen schweren Anklage stand, schon im Interesse der Regierung, in deren Diensten er gewesen, auf die genaueste Untersuchung der Sachlage gedrungen und die Folgen eines Processes, den er gegen die Verleumder anstrengte, guten Gewissens nicht gescheut. Das Verdict, das jüngst gefällt wurde, sprach ihn von allen Beschuldigungen frei und traf mit aller Schwere die Attentäter auf seine Ehre, in erster Linie den schon genannten Chouali. Die Zeugenaussagen lauteten sämmtlich für ihn günstig und bezeichneten ihn vielmehr als Wohlthäter der Umgegend von Tanger, wo er zur Zeit der Hungersnoth in jeder Weise hilfreich gewaltet hatte.

(Israelit.).

Krakau, 3. März. — Eine freudige Nachricht! Die Eheleute Ritter sind soeben aus ihrer fast vier Jahre währenden Kerkerhaft entlassen worden. Vier lange, lange Jahre haben die Aermsten in Todesängsten verbracht. Drei Mal hat das kurzsichtige Urtheil der Menschen sie des schauerlichsten Verbrechens für schuldig erachtet und sie dem schmählichsten Galgentode überantwortet. Drei Mal ist dem Arm des Henkers Einhalt geboten worden und endlich hat das Recht gesiegt und die österreichischen Gerichte vor einem Justizmorde bewahrt. Was haben Moses und Gitel Ritter gelitten, bevor die Stunde ihrer Befreiung geschlagen! — Der Kassationsgerichtshof hatte das von den Geschworenen abgegebene Verdikt und die Sache zur erneuten Verhandlung in die Instanz verwiesen. Dasselbe hat nunmehr in nichtöffentlicher Sitzung unter Zustimmung des Generalprokurators die Angeklagten für schuldlos erkannt. Heute haben sie den Kerker verlassen, in welchem sie seit dem 10. März 1882 auf Gottes Hülfe harrten.

(Jeschurun).

Frankfurt a. M. — Es dürfte allgemein interessiren, daß der hiesige russische Generalkonsul einem angesehenen Frankfurter Kaufmann, israelitischer Konfession, das Visa seines Passes nach Petersburg mit der Erklärung verweigert hat, daß laut höherer Weisung keinem ausländischen Israeliten ein Paß nach Petersburg visirt werden dürfe. Hiernach würde sich die Maßregel nicht nur gegen die deutschen, sondern gegen sämmtliche ausländischen Juden zu richten. Die deutsche Regierung wird kaum Veranlassung nehmen, ihre jüdischen Unterthanen vor dieser Beschränkung schützen, wohl aber ist zu erwarten, daß England, Frankreich und Amerika gegen diese Verletzung der allerunmittelbarsten internationalen Verpflichtungen, vor Allem der Handelsverträge, welche den beiderseitigen Unterthanen Handelsfreiheit in den betreffenden Ländern garantirt, Protest erheben werden.

[„Jüdische Presse."]

(Da in genannten Ländern kein Religionsbekenntniß im Passe verzeichnet ist, wird die Verfügung Rußlands die Bürger derselben unberührt lassen. (Deb.)

Frankfurt a. M. — Jüngstens beging die hiesige „Israelitische Männerkasse" das 148. Stiftungsfest ihres Bestehens mit Gottesdienst und Festmahl.

München, 26. Februar. — Von den politischen Vorgängen, die sich in unserer 2. Kammer abspielten, ist manches auch für die Leser der „Laubhütte" von Interesse. Zunächst berichte ich Ihnen, daß auch heuer wieder 14000 Mk. zur Unterstützung gering dotirter Rabbinatsstellen bewilligt wurden; ein Gesuch der Gemeinden des Rabbinatsbezirkes Kaiserslautern um einen Zuschuß zum Rabbinatsgehalte wurde abgewiesen, da die Subvention nicht den Gemeinden, sondern den Rabbinern zu Gute kommen soll. Weiter ist die Bewilligung eines Professors der Kirchengeschichte an der Universität dahier indirekt bemerkenswerth. Seit Döllinger excommunicirt wurde, hatte der Professor für Kirchenrecht auch Kirchengeschichte gelesen. Ein eigener Professor wurde mehrere Male vom Minister abgelehnt. Dagegen hat die patriotische Kammermajorität den Professor der Mathematik Dr. Pringsheim (Jude) aus Berlin, welchen der Minister postulirte, bisher immer abgelehnt. In dieser Session kam nun ein Compromiß zu Stande: der Minister gab der katholischen Majorität den Professor der Kirchengeschichte; dafür bewilligte die Kammer den jüdischen Professor der Mathematik.

(„Laubhütte.")

Bukarest, Februar. — Von Seiten mehrerer Israeliten, welche ihrer Militärpflicht Genüge geleistet haben und zu ihrem früheren Erwerbe nicht zurückkehren können, wird eine Immediateingabe an den König vorbereitet, des Inhalts, daß man ihnen von den Staatsdomänen Ländereien in Erbpacht geben möge. Man sieht, die Juden verabsäumen nichts, um trotz aller Bedrückung und Verhöhnung sich einen redlichen Erwerb zu suchen. Im Falle dieser Bitte in umfassender Weise stattgegeben werden sollte, würde dem Lande sowohl wie speziell den Juden ein wichtiger Dienst erwiesen werden. Es dürfte aber kaum anzunehmen sein, daß man einem solchen Gesuche Gehör verleihen wird.

Cairo, Aegypten. — Hier leben ungefähr 200 jüdische Familien, meistens Handwerker, nur wenige sind Kaufleute oder haben Regierungsofficialen. Die große Majorität sind Emigranten aus Rumänien, Rußland und Oesterreich-Ungarn; hier genießen sie eine Ruhe, die sie zu Hause nicht kannten, und all' die Wohlthaten der politischen Freiheit, die ihnen gestattet, die vollen Früchte eines fleißigen und nützlichen Lebens zu pflücken. Sie sind wesentlich wohlhabend; aber ihre religiöse Erziehung ist beklagenswerth. Die größte Unwissenheit herrscht vor; sie wissen, daß sie Juden sind, aber was das Judenthum bedeute, geht über ihre Sehweite hinaus. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat sich eine Gesellschaft vor ungefähr sechs Monaten gebildet, eine Art brüderlicher Vereinigung, unter dem Namen „Schemesch", mit folgenden Zwecken: Ausübung von Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, Unterricht in den Grundsätzen und Lehren des Judenthums und die Ergreifung von Maßregeln zur Hebung der moralischen und geistigen Fähigkeiten der Juden. Der Verein machte anfangs nur langsame Fortschritte, aber die Mitgliederzahl nahm allmälig zu und mit Beharrlichkeit erreichte die Gesellschaft eine segensreiche Stellung; sie stiftete schon viel Gutes während der kurzen Zeit ihres Bestehens, Kranke und arme Familien erhielten Beistand und es wurde eine Schule errichtet, in der jüdische Kinder unterrichtet wurden im Hebräischen, in der biblischen und jüdischen Geschichte und in der Religion. Einen Abendcursus für Erwachsene ist eingeführt worden, wo Unterricht im Deutschen, Französischen und Englischen ertheilt wird. — Der Verein sucht die Verbindung mit dem Orden B'nai Berith.

(Israel. W.-Sch.)

Rumänien. — Die Regierung hat der Kammer einen Gesetzentwurf vorgelegt, wonach die Fabrikation der Spirituosen, der Lichter und Spielkarten monopolisirt werden soll. Durch dieses beabsichtigte Monopol sind namentlich viele Juden, die einen großen Theil dieser Waaren fabriciren, in ihrer Existenz bedroht. Bratiano trachtet immer mehr darnach, seinen vor Jahren gethanen Ausspruch: „Man muß den Juden nach und nach alle Existenzmittel entziehen, so verlassen sie freiwillig das Land," in Erfüllung zu bringen.

Nizza. — Baron Arthur v. Rothschild lag jüngst mit seiner Yacht „Eros" in Villefranche bei Nizza vor Anker. Er benutzte die Anwesenheit des Oberrabbinen von Frankreich, Herrn Isidore in Nizza, um denselben zu bitten unter Mitwirkung des Lokalrabbiners sein Schiff einzuweihen. Unter Anderm wurde Psalm 57 recitirt und Herr Isidore hielt an den Baron und das Schiffspersonal eine zündende Anrede. Diesem Akte folgte ein kleines Gastmahl.

Petersburg. — Unter den hiesigen Candidatinnen der Medizin sind 42 Israelitinnen, von denen 3 das Judenthum verlassen haben. — Die isr. Lehrerinnen haben die Erlaubniß erhalten, Töchterschulen zu eröffnen, dafür ist diese Concession allen isr. Lehrern entzogen worden.

Peterrburg.—Nach den letzten hier vorliegenden Nachrichten aus Bokhara läßt sich die Regierung des neuen und jungen Emirs Abdul-Ahad in Betreff der Juden seines Landes so ziemlich gut an, indem er denselben bisher keine neuen Beschränkungen auferlegt und auch keine neuen Verordnungen gegen sie erlassen hat. Indeß haben dieselben noch an ihren alten vom Vater und Großvater des Emirs ihnen auferlegten Beschränkungen und Gebote genug zu tragen.

Rigo, Februar. — Gegenwärtig ist von Seiten des Kriegsministeriums die strikte Weisung ergangen, fortan keine Studenten jüdischer Religion, ohne jedes Mal vorher einzuholende spezielle Genehmigung dieses Ministeriums, zu dem der Anstellung im Petersburger Militärbezirke vorhergehenden Konkursexamen zuzulassen. Diese Vorschrift wird durch den Umstand begründet, daß die Zahl der jüdischen Aerzte im Petersburger Militärbezirk nicht die vorgeschriebene Zahl von 5 Prozent übersteigen solle.

Preßburg. — Geheimrath Graf Johann Palffy hatte, wie die „N. Fr. Pr." mittheilt, seit einer langen Reihe von Jahren für die Zöglinge der hiesigen israelitischen Kleinkinder-Bewahranstalt einen an das Institutsgebäude, welches die Hermann Todesco'sche Stiftung bildet, anstoßenden Garten gepachtet, damit die Kleinen während der Sommermonate im Freien Unterricht genießen und Spiele ausführen können. Dieser Garten, welcher Eigenthum des Preßburger Komitats ist, wird nun demnächst verbaut werden, und Graf Johann Palffy hat darum dieser Tage dem Vorstande der israelitischen Kinder-Bewahranstalt den Betrag von 7000 fl. zukommen lassen, damit mit dieser großmüthigen Spende ein Garten angekauft und zu gedachtem Zwecke adaptirt werde.

Pest.—Am 18. Februar fand im hiesigen Landes-Rabbiner-Seminar nach drei Tage lang dauernden Prüfungen die feierliche Entlassung und Promotion dreier Hörer statt.

Konstantinopel. — Herr Joseph Iphendi wurde vom Sultan zum Gouverneurstellvertreter von Mitylene ernannt.

Der Ueberschuß der zu Gunsten der hiesigen Abgebrannten von der All. isr. gesammelten Gelder wird zum Bau einer isr. Schule benutzt; es soll dafür eine Summe von 100,000 Francs verwendet werden.

Lissa, 18. Februar. — Das 50jährige Amtsjubiläum des isr. Hauptlehrers Moritz Siegmann wurde hier in würdigster und wahrhaft erhebender Weise begangen.

Leuwarden, Holland. — Vorige Woche starb unser Oberrabbiner Herr B. Dusnus. Derselbe war dahier 30 Jahre im Amte und erfreute sich bei Juden und Christen wie in der ganzen Provinz Friesland der höchsten Hochachtung.

Oxford, England. — Im Juni d. J. ist an der hiesigen Universität aus der Fundation des Herrn Dr. Hody ein Stipendium für hebräische Sprache und Literatur zu vergeben. Dasselbe beträgt 80 L. per Jahr nebst freier Wohnung; unter Umständen wird es auf fünf Jahre ausgedehnt.

Berlin, 8. März. — Das antisemitische „Witzblatt", das die Lüge auf der Stirn trug, indem es sich die „Wahrheit" nannte, hat zu erscheinen aufgehört.

Prozeß Rohling-Bloch und die Blutbeschuldigung.

Das Buch des Advokaten Dr. Josef Kopp.

Im Mainzer „Israelit“ vom 15. Februar erscheint folgender in Berlin verfaßter Artikel:

Der meineidslüsterne Prager Universitätsprofessor a. D. und jetzige wohlbestallte Mitarbeiter an der Berliner „Germania“, August Rohling, hatte die These aufgestellt, daß „die Anklage der Juden auf rituellen Christenmord durch alle Jahrhunderte gehe“; und diese etwas weitgehende Behauptung suchte er zunächst aus nichthebräischen Texten zu beweisen. Schon Agobardus, der Erzbischof von Lyon (p. 840) lege, so behauptet Rohling den Juden dieses furchtbare Verbrechen in seinen beiden Werken „De insolentia Judacorum“ (Die Unverschämtheit der Juden) und „De Judaicis superstitionibus“ (Jüdischer Aberglaube) zur Last. Prof. Dr. Weihrich in Wien, vom Gericht beauftragt, diese Schriften zu prüfen, erklärt in seinem sonst nichts weniger als philosemitischen Gutachten: „In den beiden genannten Schriften ist keine Thatsache angeführt oder den Juden zur Last gelegt, welche als ritueller Mord ausgelegt werden könnte“. Mit einer Lüge nicht zufrieden schreibt der antisemitische Clown, daß der getaufte Rabbi Paolo Medici in dem 26. Kapitel seines in Turin erschienenen Werkes: „Riti e costum degli Ebre“ es verrathe: „Die Juden suchen am Purimfeste einen Christen zu tödten, zum Gedächtniß Amans; im Nothfalle kann es auch ein Heide oder Türke sein.“ Dr. Kopp ließ sich alle nur möglichen seltenen Ausgaben aus Turin kommen, er prüfte sie vom ersten bis zum letzten Buchstaben, und „nicht ein einziges Wort fand ich, aus welchem mit Aufgebot aller Phantasie und Deutungskunst auch nur annähernd etwas den Rohling'schen Citaten Aehnliches entnommen werden könnte“ — wieder, so schreibt der Verfasser, „ein Beweis von Rohling's frevelhafter Verlogenheit oder seinem ruchlosen Leichtsinn!“ Drei Lügen bilden ein Collegium, dachte sich Rohling, und ließ den Exrabbi Moldavo (1765) in einem von Achille Laurent im „Membre de la societe orientale“ angeblich citirten Buche: „Untergang der heutigen Religion“ dieselbe blutige Behauptung aufstellen; Rabbi Moldavo „enthülle alle Geheimnisse des Blutpaschas der Juden!“ man suchte und forschte nach dem famosen Büchlein, und siehe — es war nicht da! Von den getauften Rabbinen setzte Rohling zu den ungetauften seine Lügenwanderung fort. Rabbi Mendel aus Kossow hat, so verkündete der fromme Priester seinen Lesern, in einem zu Lemberg gedruckten und in zwanzig Auflagen erschienenen Werke „Gan naul“ (hortus clausus) gefordert, daß man Menschenblut besonders in die Mazzen geben solle.“ Rohling selbst hat sich das Buch nicht verschaffen können, der eine Verleger habe es nicht gekannt, der andere ihm Wesselly's gleichnamige grammatikalische Schrift gesandt, ja, ein galizischer Jude hätte mit verschmitztem Lächeln ihm gesagt: „O, ich besitze dieses Buch, ich gebe es aber nicht heraus.“ Was thun? Dr. Kopp ließ alle Bibliotheken Oesterreich-Ungarns durchspüren, alle Gelehrten wurden in Bewegung gesetzt, Prof. Strack recherchirte bis nach Oxford und Cambridge und schloß seinen Bericht mit den Worten: „So bin ich denn überzeugt, daß das Buch überhaupt nicht existirt!“ Dagegen fand man in dem Städtchen Kossow einen amtirenden greisen Rabbi, Mendel Hager, der allerdings ein Buch: „Ahawath schalom“ (Friedensliebe) geschrieben, sonst aber nie etwas Böses verbrochen hatte. Der erfindungsreiche Blutfabulist mochte nicht ruhen, er schuf eine neue „Entdeckung“. Auguste Fabius, Oberrabbiner zu Lyon im Jahre 1842, sollte damals eine „Schandpredigt gegen das Christenthum“ gehalten und diese Schmähungen in einem Werke: „Offrande au Dieu de l'univers Par Aug. Fabius“ veröffentlicht und fortgesetzt haben. Das Buch war in Oesterreich nirgends aufzutreiben. Man schrieb nach Lyon, und die Präfektur dieser Stadt antwortete nach langen Nachforschungen dem Wiener Gerichte: Vor 1850 hätte die jüd. Gemeinde von Lyon überhaupt keinen Prediger besessen, 1842 hätte allerdings in Lyon ein Auguste Fabius gelebt, der Herr wäre aber ein überspannter und gedächtnißschwacher Strickwaarenfabrikant gewesen, der französisch sehr schlecht gesprochen, nie eine Predigt gehalten und nie ein Buch verfaßt hätte. Trotz eifrigster Bemühungen hätte sich keine Spur von einem ähnlichen Werke auffinden lassen. Nunmehr behauptete Rohling, der mecklenburgische Hofrath und Prof. der Theologie, Tychsen, habe es in einem Gutachten offen ausgesprochen, „das Gut und Blut der Christen stehe zur freien Verfügung der Juden:“ Das Gegentheil wurde nachgewiesen; Tychsen tritt in seiner Schrift warm für den Talmud gegen boshafte Verläumdungen ein. Und jener Hetzpriester durfte es wagen, diese wahrhaft bestialischen Lügen in 100,000 Exemplaren unter die urtheilslosen, leicht erregbaren Massen zu werfen, jener elende Charakter durfte es unter den Augen seines Ministers wagen, die infamste Glaubenshetze zu treiben und so die pontinischen Sümpfe zu schaffen, deren verpestender Gifthauch noch heute unsern Athem bannt, er durfte es ungestraft wagen, auf verlogene Fälschungen gestützt, durch einen Meineid das Leben Schuldloser zu bedrohen! O, du stolzes neunzehntes Jahrhundert!

Die Erfindungen, Verdrehungen und Fälschungen Rohlings nahmen jedoch geradezu sensationellen Umfang an bei seiner Behandlung der hebräischen Literatur und in erster Linie des Talmuds. Die beispiellosen Fälschungen dieser Art, welche im „Talmudjuden“ ihre ausgeprägteste Vollendung fanden, übten einen geradezu verheerenden Einfluß aus. Gegen diese richteten sich vornehmlich die zornsprühenden Angriffe Blochs, und zu ihrer Entkräftung sollten Nöldeke's und Wünsche's Gutachten dienen, welche Dr. Kopp in gedrängtestem Auszuge in seiner Broschüre mittheilt. Es bleibt mehr als fraglich, ob das Mitgetheilte die ausführlichen Abhandlungen der Sachverständigen entbehrlich machte? die Haltlosigkeit der Rohling'schen Behauptungen leuchtet allerdings aus der Broschüre vollständig ein. Der Verf. theilt seinen „Beweis der Wahrheit durch hebräische Texte“ nach einer allgemeinen Einleitung in 9 Abschnitte. Dr. Kopp behandelt, immer anknüpfend an die Vorwürfe des Gegners 1) die Schä igung des Vermögens der Christen, 2) die Schädigung der Christen an Leib und Leben, 3) die Schädigung der Christen durch jüdische Richter, 4) Bezeichnung der Christen als Thiere, 5) den Eid der Juden, 6) den Juden als Zeugen, 7) die Juden gegen die Christen in Sachen des sechsten Gebotes, 8) die Heuchelei der Juden, 9) die Unfehlbarkeit der Rabbiner. Es ist wahr, der Verf. operirt nur auf Grund des Gutachtenmaterials, aber es ist gleichwohl staunenswerth, wie sehr sich der Verf. den Inhalt der Gutachten zu eigen gemacht hat. Man glaubt das Werk eines gewiegten Fachgelehrten zu lesen, wenn man diesen Spruchreihen von Belegstellen aus Bibel, Mischna, Talmud und seinen Commentaren, Midrasch, Maimonides, Schulchan Aruch und zahllosen anderen hebräischen Schriften begegnet. Der Verfasser führt eine Legion von Citaten aus der gesammten talmudisch-rabbinischen Literatur vor, „um in den äußersten Umrissen den Gedankengang darzulegen, auf welchem die Führer der Juden unter denkbar ungünstigen Verhältnissen sich bemüht ihr Volk aus dem eng begrenzten düsteren Horizont des geistigen Ghettos, in das sie gepferchet waren, zu einer freieren und edleren Auffassung der Welt und der Menschen hinübergeleitet, ohne durch einen Bruch mit dem Gesetze Mosis eine gefährliche Krisis heraufzubeschwören, welche sie jedes sittlichen Haltes beraubt hätte.“ Im Einzelnen werden nun die Angriffe auf unsere Religionsquellen widerlegt und u. a. auch in einem bes. Artikel die bekanntlich von Dr, Hoffmann in Berlin zuerst bemerkte überraschende Thatsache betont und erörtert, daß unter „Akum“ im Schulchan Aruch nicht entfernt die Christen zu verstehen seien, daß vielmehr dieses ominöse Wort erst von der christlichen Censur in unsere Religionsbücher hineingetragen worden ist. Viele herrliche ethische Lehren und Aussprüchen der Talmudisten geben ein kleines Bild von der sittlichen Tiefe des jüdischen Gesetzes.

In Uebrigen müssen wir darauf verzichten, auf diesen inhaltlich wichtigsten Theil der Broschüre an dieser Stelle einzugehen; derselbe erfordert eingehende P ü ung und wird noch später Gegenstand weitreichender Diskussion sein. Doch sei uns in unserem Berichte, der mehr der Außenseite der Schrift gilt, gleichwohl eine Bemerkung gestattet. Wir wollen dem Verfasser nicht grollen, wenn er die Göttlichkeit der h. Schrift leugnet und unsern Lehrer Moses nach berühmten Mustern zum unmittelbaren Gesetzgeber und Staatenbegründer stempelt; was uns heiligster Glaube und tiefinnerste Ueberzeugung ist, ist der Nichtjude keineswegs verpflichtet, anzuerkennen. Ganz energisch aber müssen wir ein für allemal Einspruch erheben gegen das schmückende Beiwort der „Albernheit“ und Lächerlichkeit“, welches man unseren großen Gesetzeslehrern so gern zu verleihen pflegt.

In einem sehr bemerknswerthen Kapitel verweilt der Verf. bei dem „Blutritual“, dem Schooßkinde Rohlings. Nach einer glänzenden Zurückweisung der Anklage, welche wiederum auf einer groben Fälschung beruht, bespricht der Verf. den Ursprung und das Motiv der Blutfabel und kommt zu dem Resultate, daß dieser Vorwurf zuerst von dem alten Rom gegen die Christen erhoben wurde. Wiederholt mußten sich die Kirchenväter gegen die furchtbare Anklage, daß die Christen bei gewissen Ceremonien ein Kind tödten und dessen Fleisch verzehren, vertheidigen und Tertullian ruft einmal in seiner Bedrängniß aus: „Ergo aut eruite, si creditis ant nolite credere, qui non eruistis“ (Beweist es, wenn Ihr es glaubt, aber glaubt es nicht, wenn Ihr es nicht beweisen könnt). Bei der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion sind die Beschuldigungen gegen die Christen verstummt und bei der Menge in Vergessenheit gerathen, und es lag nahe, die Fabel dann mutato nomine auf die Juden anzuwenden. Der Glaube an die Blutfabel entspricht nicht nur der Lust am Grausigen und Abenteuerlichen, sondern ist auch ein gutes Vehikel zur Schürung des Klassen- und Rassenhasses, dieses Lebenselementes des Antisemitismus.

Die größten Männer der Wissenschaft (die Professoren Dillmann, Ebers, Fleischer, Kalkar, de Lagarde, Müller, Riehm, Sommer, Stade, Strack, Marx, Siegfried, Baumgarten. Köhler, Schlottmann, der Bischof Dr. Kopp von Fulda, der altkatholische Bischof Reinkens und vier Universitäten (Amsterdom, Leyden, Utrecht, Kopenhagen) haben laut ihre Stimmen gegen die Blutbeschuldigung erhoben und diese Anklage in das Reich der Märchen verwiesen. Wer weiß, ob in der bevorstehenden neuen Verhandlung des Prozesses Ritter der Sturz Rohlings und die Broschüre Kopp nicht einen wesentlichen Einfluß auf den Ausgang des sensationellen „Blutprozesses“ üben wird! —

In einem interessanten „Schlußwort“ theilt Dr. Kopp mit, daß die Sachverständigen auch die Religions- und Gebetbücher der Juden einer genauen Prüfung unterzogen, ob Rohlings Anklage, daß diese christenfeindliche und unsittliche Stellen enthielten, begründet sei, und es ergab sich, daß nirgends auch nur eine Spur von Gehässigkeit gegen Andersgläubige, oder einer unredlichen Anschauung zu treffen wäre. Allerdings erscheine den Christen die Textirung einzelner Gebetsstücke (zumal des Versöhnungstages) barock und könne der Unwissende oder Böswillige dieses oder jenes mißdeuten das sei aber eine interne Angelegenheit der Juden. Eine Religionsgenossenschaft halte erfahrungsgemäß an nichts so fest, als an alten Formen, jede Aenderung verletze die Pietät, und wolle ein „Narr oder Böswilliger rituelle Formeln bekritteln oder mißdeuten, so finde er wohl bei allen Confessionen willkommenen Anlaß.“ Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die gegenwärtige Bedeutung des Talmuds als Religionsquelle Bemerkungen, die wir keineswegs durchgehends unterschreiben können, schließt der Verfasser mit den Worten: „Wenn es mir gelungen sein sollte, meine Leser von der Wahrheit des Satzes zu überzeugen, daß, sowie ein unehrlicher Christ ein Mensch ist, nicht weil, sondern obgleich er sich zur christlichen Religion bekennt, so auch ein jüdischer Mörder, Betrüger, Dieb oder Diebshehler nicht deßhalb moralisch verkommen sei, weil, sondern obgleich er sich zur jüdischen Religion bekenne, dann ist das bescheidene Ziel dieses Büchleins vollkommen erreicht.“

„Bescheiden“ nennt der Verf. das Ziel seines Werkes, aber diese Bescheidenheit wird es nicht hindern können, daß das Büchlein trotz seiner Schwächen vielleicht einen unmeßbaren Einfluß und eine gewaltige Bedeutung erringen wird. Zum ersten Male hat ein katholischer Christ von der Stellung eines Dr. Kopp auf Grund der Gutachten von zweier der hervorragendsten Fachgelehrten vor aller Welt den Beweis der Wahrheit angetreten, daß unsere Religionsquellen frei sind von allen jenen Bosheiten und Gehässigkeiten gegen Andersgläubige, welche die Unvernunft von zwei Jahrtausenden ersonnen. Die Schrift wird die Wahngebilde längst verwehter Zeiten zerreißen, und Keiner, der vor der Lüge und Verleumdung noch zurückbebt, wird es fürder wagen dürfen, frechen Antlitzes den Stab in unser Heiligthum zu tragen.

Triest.—Folgende Begebenheit bildet hier das Tagesgespräch: Im Jahre 1862 trat in Beg (Italien) eine jüdische Frau zum Christenthum über und ließ gleichzeitig ihre beiden im zartesten Alter befindlichen Kinder taufen. Eines dieser Kinner, Joseph Witschini, lebt gegenwärtig dahier, wo er als Journalist thätig ist. Derselbe, ein Mann von makellosem Charakter und von bedeutenden Kenntnissen, war während der letzten drei Jahre der eifrigste Besucher der hiesigen Talmud Thora, wo man ihn für einen Juden hielt, und zählte zu den in den hebr. Wissenschaften Bestbewanderten. Vor Kurzem theilte nun Herr Witschini dem hiesigen Oberrabbiner mit, daß er Christ sei, daß er sich aber entschlossen habe, zur Religion seiner Väter zurückzukehren. Dies ist auch unter der vorgeschriebenen Feierlichkeit geschehen, Herr

Manasse nahm gleichzeitig den Namen seines Vaters der Del Wetschi geheißen hat, wieder an. Diese Begebenheit machte dahier, wo der zum Judenthum Bekehrte eine hervorragende gesellschaftliche Stellung einnimmt, großes Aufsehen.

Kurland. — Nach kurzer Pause hat die Riga'sche Polizei in der jüngsten Zeit wiederum ihr Augenmerk auf die Juden gerichtet, und geht bei Verfolgung derselben mit einer Energie und einem Eifer vor, die einer besseren und humaneren Sache würdig wären. Es werden sogar Handwerker und Gewerbetreibende, welche seit mehreren Jahren in Riga ansässig sind, ihr Gewerbe stets ehrlich betrieben und der Polizei nie Anlaß zu Unzufriedenheiten gegeben haben, nicht geduldet, obwohl sie dem Gesetze nach das volle Recht besitzen, sich im ganzen Reiche niederlassen zu dürfen. Mehrere Handwerker, denen der weitere Aufenthalt daselbst ohne Grund verweigert worden ist, sollen beim Minister des Innern dieserhalb Beschwerde geführt haben.

Verlobungen.

Herr Meyer Kobus von New York, früher von Erie, Pa., mit Frl. Tressa Sobel von Erie, Pa.

Herr Louis Wolfstein von Hillsboro, O., mit Frl. Louisa Levy von Cincinnati. Keine Karten.

Eine schöne Haut gereicht zur steten Freude!
DR. T. FELIX GOURAUD'S
ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER



entfernt Gebräuntheit, Haut-Bläschen (Pimples), Sommersprossen, Mottenplätze, sowie alle die Schönheit entstellende Flecken; ist nicht wahrzunehmen! Es hat eine 30jährige Probe bestanden u. ist durchaus ungefährlich, wie dies aus dem Umstande hervorgeht, daß wir es versuchen, um zu sehen, ob die Zubereitung eine richtige ist. Man nehme keinen gefälschten mit ähnlichem Namen versehenen Artikel. Der berühmte Dr. L. A. Sayre sagte zu einer Dame des haute ton (einer Patientin): „Da Damen derartige Präparate benützen, so möchte ich als das ungefährlichste aller Hautpräparate 'Dr. Gouraud's Cream' empfehlen." Eine Flasche reicht, bei alltägigem Gebrauche, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.

Mad. M. B. T. Gouraud, Haupt-Besitzerin,
48 Bond-Straße, N. Y.

Zum Verkaufe in allen Apotheken und Parfümerieläden der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. ☞ Man sehe sich vor Nachahmungen vor. $1000 Belohnung für die Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solche verkauft.

Congregation.
B'nai Abraham.

Die **Rabbiner-Stelle** in dieser Gemeinde ist zu besetzen; auch soll der sich darum Meldende der Sabbathschule vorstehen. Das Gebetbuch ist Minhag America. Bewerber mögen sich an den Unterzeichneten wenden.

M. Oesterreicher,
786 Halsted Str., Chicago, Jll.

Das Buch zum Leibweh-Lachen.

Sammlung der lustigsten Erzählungen, Schwänke und Streiche, daß einem das Herz im Leibe wackelt. Ein ganz neues Buch, noch nie zuvor gedruckt. Wer dieses Buch liest, muß lachen von oben bis unten und überall. Porto frei für 15 Cts. Wickelt Geld in Papier und schickt es in einem starken Briefumschlag (envelope,). Adressirt:

H. Fischer & Co.,
Box 69, Glandorf, Putnam Co., Ohio.

Vergesset nicht die Adresse. Diese Anzeige erscheint nur ein Mal.

מצות מצות

Die Besten im Markt!

Wir haben wieder Vorbereitungen getroffen, unsere Kunden wie auch das jüdische Publikum im Allgemeinen mit Matzos, Matzos-Mehl, Kartoffel-Mehl und feinem **Pesach**-Confect für das kommende Osterfest zu versorgen. Wir verbacken ausschließlich das feinste

Patent Roller-Mehl

und läßt uns eine 25jährige Erfahrung mit Bestimmtheit versprechen, (unseren Concurrenten gegenüber) die am **besten gebackenen** und schmackhaftesten Matzos zu liefern.

Wir bitten um frühzeitige Bestellungen mit voller Adresse nebst R. R. oder Expreß. Wir verpacken in leichte Kisten, aus geruchlosem Holz verfertigt.

Livingston & Korsoski,
104 Sixteenth St., Cor. State, CHICAGO

כשר כשר

GUS LOWENSTEIN, JR.
324 West 6. Straße, Cincinnati, O.

Koscher Wurst u. Fleisch,

Geräucherte Fleischwurst,

10 Cents per Pfund. Um Bestellungen wird ergebenst ersucht und finden solche prompte Bedienung. Unsere Fleischsorten werden für den Familiengebrauch zubereitet.

Waaren werden frei in's Haus geliefert.

אורך ואמתך

Dein Licht und deine Wahrheit.

Sieben Predigten für die Monate Ellul und Tischri, von

Dr. Adolf Huebsch.

Preis : : : : : $1.00.

Die

Fünf Megilloth

nebst dem

syrischen Targum, genannt „Peschito",

zum ersten Male in hebräischer Quadratschrift mit Interpunktion edirt, mit **Kommentaren** zum **Texte** und zum **Targum**, mit sprachlichen Erläuterungen, Nachweisungen der verschiedenen Lesarten, Vergleichung mit anderen alten Versionen, Erklärungen vieler talmudischer und midraschischer Wörter und Sätze ꝛc.,

— von —

Dr. Adolf Huebsch.

Einige Exemplare von diesem Werke sind noch bei den Unterzeichneten für den reduzirten Preis von $1 00 per Exemplar zu haben.

The Bloch Pub. and Print. Co.,
CINCINNATI, O.

E. R. Schellitzer,

Lehrer der alten und neueren Sprachen,
421 Ost 117. Straße,
New York:

ist bereit, einige Knaben zur Erziehung bei sich aufzunehmen.

Geistige und körperliche Pflege, liebevolle Behandlung und tüchtiger Unterricht werden zugesichert.

Darf sich auf Dr. J. M. Wise in Cincinnati und viele tonangebende Familien New Yorks beziehen.

„Ein deutscher Minister."

Der größte und spannendste jüdische

Original-Roman in deutscher Sprache

welcher bisher in diesem Lande erschien.

Von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel",

begann am 15. Januar, 1886, in

DIE DEBORAH.

☞ **Jetzt ist es an der Zeit zu abonniren.** ☜

Subscriptionspreis: $2.00 per Jahr. Für Subscribenten des „American Israelite" beträgt der Subscriptionspreis blos $1.

☞ **Exemplare vom Beginne obiger Novelle an, können an neue Subscribenten geliefert werden.**



מצות מצות

MOSES BING, Jr.,
314 W. 5. Straße,

Matzos-Bäcker!

Ich benachrichtige hiermit auf diese Weise meine Freunde und Kunden, daß ich auch dieses Jahr Vorbereitungen getroffen habe, sie mit streng „Yomtofdik"

MATZOS

Matzos- und Kartoffel-Mehl

zu versehen, und kann ich Allen, welche mich mit ihren Aufträgen beehren, Zufriedenheit sowie prompte Besorgung zusichern. Man adressire

Moses Bing, jr.,
314 W. 5. Straße, Cincinnati, O.
Wohnung: 409 Court Straße.

מצות מצות

JOSEPH WEIL

(Früher von der Firma SIMON & WEIL).

Neue Bäckerei!

Hiermit setze ich wiederum meine Freunde und Kunden, die Israeliten im Norden, Süden, Osten und Westen, achtungsvoll in Kenntniß, daß ich meine Facilitäten zum Backen von

MATZOS!

vergrößert habe, und versichert man mir, daß ich von Niemandem übertroffen werden kann. Ich garantire vollkommene Zufriedenstellung und werde stets zu den niedrigsten Preisen verkaufen.

Matzos, Matzosmehl, Kartoffelmehl, Jomtoftic Conditorwaaren, Geräucherte Rindszungen, Gänsefett etc.

Ich bin im Besitze von Maschinerie neuester Construktion und daher im Stande, die besten Waaren zu fabriziren und zu den niedrigsten Preisen zu verkaufen.

JOSEPH WEIL,
290 W. 6. Straße, Cincinnati, O.

Hämmorhoiden. Sofortige Erleichterung. Vollständige Cur in 10 Tagen: kehrt nie wieder. Keine Salbe oder sonstige Medizin. Leidende können von einem einfachen Heilmittel hören, gratis, wenn sie sich an C. J. MASON, 78 Nassau Str., N. Y., wenden.

Bestellt Euere

Matzos

in der allbekannten

Bäckerei
— und —
Conditorei
— von —



M. Oesterreicher,

786
Süd-Halsted Str. Chicago, Jll.

Dies ist das einzige Etablissement in Chicago, in welchem die Fabrikation von Matzos exclusive betrieben wird.

Ich verwende nur das allerbeste Patent- und Wintermehl.

Alle Bestellungen werden pünktlich und sorgfältig unter meiner persönlichen Aufsicht besorgt. Ich ersuche meine Kunden und das Publikum im Allgemeinen, mich baldmöglichst mit ihren werthen Bestellungen zu beehren.

Achtungsvoll

M. Oesterreicher,
786 S. Halsted Str., Chicago, Jll.